April
1954



DER MARIENBOTE

Marianisches Jahr 1954

„Wer du auch immer seiest: Wenn du merkst, daß du im Strom dieser Welt mehr durch Stürme und Unwetter hin und her getrieben wirst als auf festem Boden wandelst, dann wende deine Augen nicht ab von diesem hellen Sterne, wenn du nicht von den Stürmen verschlungen werden willst. Wenn die Winde der Versuchung sich erheben und du auf die Klippen der Trübsal stoßest, blick auf zu dem Sterne, rufe Maria!

„Wenn du von den Wogen des Stolzes, der Eitelkeit, der Verleumdungssucht oder Eifersucht hin und her getrieben wirst, blick auf zu dem Stern, rufe zu Maria!

„Wenn Zorn, Habsucht oder Fleischeslust dein Herzensschifflein bedrängt, blick auf zu Maria!

„Wenn du ob der Größe deiner Sünden bestürzt, durch ein schlechtes Gewissen verwirrt und von Schrecken vor dem Gericht erfaßt wirst, wenn du im Abgrund der Traurigkeit, im Schlund der Verzweiflung zu versinken drohst, denk an Maria!

„In Gefahr, Not und Zweifel denk an Maria, rufe zu Maria! Nie schwinde sie von deinen Lippen, nie schwinde sie aus deinem Herzen! Und damit du ihre hilfreiche Fürbitte erlangst, weiche nicht ab von dem Vorbild ihres Wandels.

„Wenn du ihr folgst, irrst du nicht vom Wege ab; wenn du zu ihr flehst, brauchst du nicht zu verzweifeln; wenn du an sie denkst, gehst du nicht in die Irre; wenn sie dich hält, kommst du nicht zu Fall; wenn sie dich beschützt, brauchst du nichts zu fürchten; wenn sie dich führt, wirst du nicht müde; wenn sie dir gewogen ist, kommst du ans Ziel.

„So wirst du an dir selbst erfahren, wie es mit Recht heißt: Und der Name war Maria!" —

St. Bernhard

Zum Osterfest

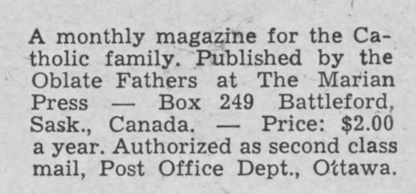
wünschen wir allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern den Frieden und die Gnade des auferstandenen Erlösers:

Die Schriftleitung des Marienboten

Die Oblatenpatres der St. Marienprovinz

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.



A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

22. Jahrgang | 15. April 1954, Battleford, Sask. | No. 7



Osterkerze



„Wir bitten Dich, o Herr: Unsere Osterkerze, zur Ehre Deines Namens geweiht, leuchte in ungeschwächtem Glanze fort, das Dunkel der Nacht zu vertreiben. Als duftendes Opfer werde sie von dir angenommen ihr Schein mische sich in den der Sterne des Himmels. Der aufgehende Morgenstern schaue noch ihre Flamme, jener Morgenstern, der keinen Untergang kennt; jener, der aus dem Totenreich wiederkehrend, dem Menschengeschlecht holdstrahlend entgegengrüßt.“

„So flehen wir denn, Herr, zu Dir, schenke uns ruhige Zeiten; in den frohen Tagen dieser Osterfeier lenke, behüte, schirme immerdar unter Deinem Gnadenschutz uns, Deine Diener, den gesamten Klerus und das Dir in Treue ergebene Volk mit unserem heiligen Vater, dem Papst Pius XII.“

„Gott, Du erhellst diese hochheilige Nacht durch die gorreiche Auferstehung des Herrn: erhalte in den neuen Sprößlingen Deiner Familie den Geist der Kindschaft, den Du ihnen gegeben, damit sie, an Leib und Seele erneuert, mit reinem Herzen Dir dienen. Durch den auferstandenen Herrn Jesus Christus, Deinen Sohn. Amen.“

Alleluja

„Der für uns am Kreuz gehangen, ist glorreich dem Grab erstanden!“ So jubeln alle Osterglocken, und so grüßen sich die Gottesfrommen im hellen Licht des frühen Ostermorgens. Was uns gestern noch mit Sorge erfüllt, was Zeitung, Radio, Politik und Weltgeschehen eben noch an Schrecken und an Bildern finsterer Zukunft uns ins Herz gelegt, ist heute auf einmal unwichtig geworden.

Heute ist nur noch eines wichtig: Christus ist dem Grabe erstanden, und Seine glorreiche Auferstehung ist uns allen schlagenste Versicherung, daß auch wir und alle Welt eines Tages erlöst sein werden vom Tode des Fleisches und der Seele sowie auch von jenem Tode, der da kommt vom Hassen, vom Unrechtsein und von giftiger Falschheit.

Es gab einen Tag in der Geschichte der Menschheit, an dem Gott Seinen Geschöpfen die Gewalt erteilte, das Heiligste zu töten. Das war am ersten Karfreitag, am Tage des Kreuzestodes unseres Heilandes.

Die Gewalt jedoch, tot zu halten, was Menschen vernichtet, ward uns nie gegeben. Und so konnten denn auch alle Jesusfeinde des großen Karfreitages nicht verhüten, daß Christus am Ostermorgen wieder da war, lebend an Leib und Seele, und lebend für ewig!

Die Gewalt zu töten ist dem Menschen immer noch gegeben, die Macht, tot zu halten, was er zum Tode geführt, hat er nie gehabt und wird er nie besitzen. Jedes Jahrhundert erzählt uns von Tränen, von Martern und von Gräbern der Gerechten, die ihnen der Ungerechte bereitet.

Es erzählt aber auch jedes Jahrhundert vom Frühling, der trotz grimmster Winterzeit doch immer wieder kommt, und von Gerechten und Gottesfrommen, die aller Verfolgung zum Hohn immer wieder da sind und mit sich bringen Kirche, Glauben. Streiten für den wahren Gott und kühnstes Bereitsein für Ihn und Seine Wahrheit zu sterben.

In ewiger Verfolgung ist das göttlich Gute, das durch Christus in diese Welt gekommen. Immer wird es verfolgt, geschlagen, in Gefängnisse geworfen, gemartert und zum Tode geführt.

In ununterbrochener Verfolgung lebt aber auch das Ungerechte. Tagtäglich muß es sich wehren gegen das ewig auferstehende Göttliche in Millionen menschlicher Herzen.

Was hat die Welt nicht schon an Machtgesetzen, an Büchern, an Waffen, Schulsystemen, Hohn und falscher Weisheit aufgebracht, Gott im Menschen zu töten! Kaiser und Könige, Diktatoren von nie dagewesener Macht und Redner und Denker von geradezu unirdischer Kraft des Wortes haben sich gemüht und geschunden, das Christentum ein für allemal zu zertreten, und es war ihnen nicht gelungen! Sie haben getötet, und doch konnten sie nicht Herr werden über das Leben Christi in der von Christus erlösten Welt.

Und Satan spuckt und wütet!

Unheimlich ist er in seiner Art, die Menschen zu versuchen. „Was nütze es dir schon, daß Christus immer wieder siegt? D u mußt leiden, d u wirst verfolgt, d u mußt Ungerechtigkeit und Schimpf erdulden, bis dir das Herz einmal bricht! Was nützt es dir, von Gerechtigkeiten zu reden, die vielleicht erst in hundert oder zweihundert Jahren – vielleicht auch niemals! – da sein werden? Die man dir verspricht, und die du nie erleben wirst, weil du bis dahin schon längst dich zu Tode gehungert und geplagt haben wirst?“

Stärker jedoch als Satan ist Er, der uns durch Tod und Auferstehung die Kraft der Gnade erkauft. Eben diese Kraft der Gnade ist es, die Satan immer wieder mundtot macht und uns immer wieder dazu drängt, uns von Sünde und Schuld durch Einsicht, Reue und Bußsakrament zu erlösen.

Nie wird die Welt bis oben angefüllt sein von Sünde und von Ungerechtigkeit. Die Gnade drängt, die Gnade durchdringt, und im-

mer wiederholt sich von neuem in ungezählten Herzen die Herrlichkeit des ersten Ostermorgens.

Christus ist erstanden! Christus lebt! Nicht nur im Himmel zur Rechten des ewigen Vaters ist Er zu finden, Er lebt seit dem Tage Seiner Auferstehung in Seinen Menschen.

Er lebt dort, wie er auf Erden gelebt: Verfolgt, gehaßt, gepeinigt, geschlagen, fallend unter schwerster Keuzeslast und sterbend am erhöhten Holz. Er lebt dort in den Qualen allerwirklichsten Hungers und Dürstens und in den Schmerzen wahrhaft blutender, gräßlicher Wunden. Er lebt dort ein Leben des Kreuzessterbens und erschauernster Verlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, wo bist du hin?“

„Was am grünen Holze geschehen, muß auch vom dürren Holz ertragen werden“, hatte Er gesagt. Und mit diesen Worten meinte Er alles: Sein Kreuz und Seine Wunden, den Speichel hassender Menschen auf Seinem Antlitz und die von Ihm erduldete allerletzte Verlassenheit, alles, was Er ertragen von den Tagen Bethlehems bis zur Karfreitagsstunde, auch aber alles was Ihm an Herrlichkeit kam und an Ewigkeit am frühen Ostermorgen – alles das lebt Er in seinen Menschen!

Das ist unser Glauben, und kein noch so schlau versuchender Satan und keine noch so klug sich gebärdende Welt wird uns verwirren. Kreuz und Leid müssen sein, wenn es eine Auferstehung geben soll. Kreuz und Leid und Sorge und Not sind da, und sie schonen uns nicht. Ihre Dornen und Plagen sind jedoch das allersicherste Zeichen des ewigen Lebens Christi in uns.

Sein Leben des Karfreitags leben wir, Sein Leben des Ostersonntags wird uns kommen, wenn auch für uns vorüber sein werden die Stunden jenes Freitages des Gottessterbens.

Unser Leben ist Glauben und Hoffen in Not und in Nacht. Das Besitzen der Herrlichkeiten erwarten wir nicht hier auf Erden: Hinter Christi Grab liegt, was uns verheißen.

Christi Menschheit hat es dort erst empfangen, auch wir, so hat uns Christus gesagt, werden es besitzen im Leben jenseits des Grabes.

Hilf uns zu siegen, Du Auferstandener. Gott bist Du und göttlich an Kraft ist Deine Gnade! Durchdränge mit dieser Gnade Seele und Herz, auf daß wir kämpfen und leiden als Christusmenschen, um einmal siegend zu enden in den Armen des ewigen Vaters!

– Der Schriftleiter

Der Tag einer neuen Art der Verkündung ist gekommen. Aber diese Verkündung ist nur „neu“ im Gegensatz zu „Gestern“, da der Christ dem gesprochenen Wort zu sehr vertraute und zu wenig dem Geheimnis. Die Verkündung kann sich allein erneuern in der Mitte des Reiches Christi, dem Leben aus dem Sakrament. Um das verzehrende Feuer eines solchen Lebens werden sich die Frierenden sammeln, ihre Hände die am Eisen der Waffen, an all den Hebeln und Stellwerken toter Macht erstarrten, werden sich öffnen. Vielleicht tauen die Herzen unter den Strahlen, die sie noch nie gespürt. Vielleicht werden die Blicke eines Mannes den ersten Schimmer der Krone entdecken auf dem Haupte eines Mädchens, und die Ahnung vom Königtum eines Anderen, der die Ketten der Gewaltigen unmerklich löst und die Seinen über alle Vorstellungen erhöht, wird ihn ergreifen. Aber alles liegt an der vollzogenen Wahrheit: daran, daß das Zeugnis nicht um Haaresbreite die Wahrheit des Seins überschreitet.

Reinhold Schneider

Alte Ostergebraeuche in deutschen Landen

Von Dr. W. Rosenhauer

Palmsonntagsgebräuche

Zur Erinnerung an den letzten Einzug Jesu in Jerusalem, den palmentragende Volksscharen umjubelt haben, hat sich bis in unsere Tage die Sitte der Palmsonntagsprozession erhalten.

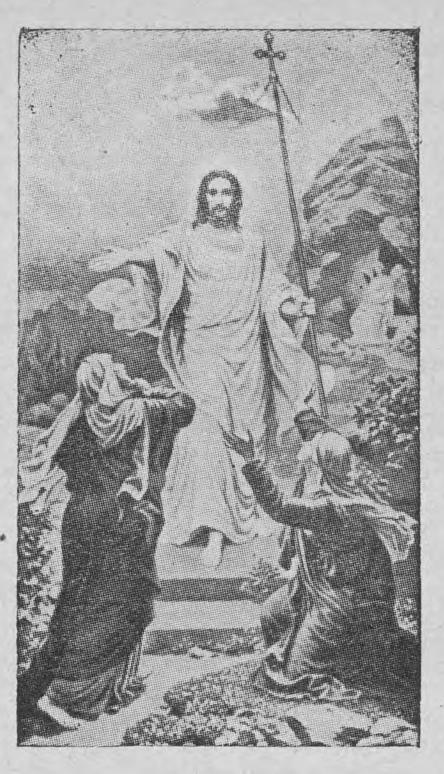
Der sehnliche Wunsch der Gläubigen, die in der Karwoche die Leidentage des Herrn tiefinnerst miterleben, nach einer Darstellung jener Vorgänge hat schon im 4. Jahrhundert in der Stadt Jerusalem zur Einführung einer solchen Prozession geführt. Bald wurde dieser schöne Brauch auch in Rom heimisch, wo man in feierlicher Prozession zu den vier Hauptkirchen zog, und verbreitete sich von hier aus über das Abendland. In Deutschland wird nun diese Prozession wegen ihres Vorbildes in Rom die römische Fahrt oder auch die Römerfahrt genannt. In feierlichem Zuge pflegt sich die Prozession nach der Palmweihe in Bewegung zu setzen. Palmzweige oder ähnliche Gewächse werden mitgetragen. Die Prozession, die von Kirche zu Kirche zog – meist waren es deren sieben – erfreute sich im Mittelalter der größten Beliebtheit. An manchen Orten nun wurde das Evangelienbuch oder ein Kruzifix, auch das Allerheiligste, mitgeführt. In vielen Gegenden, besonders im Süden und Westen Deutschlands, war die Sitte weit verbreitet, in der Prozession eine hölzerne Christusfigur, auf einem Esel reitend, den sogenannten Palmesel, mitzutragen oder mitzufahren, der dann an einem geeigneten Platz in der Kirche aufgestellt und durch Absingen von Liedern und durch Kniebeugen den ganzen Tag über verehrt wurde. Von diesem sinnigen Brauch erfahren wir das erstemal in der Lebensbeschreibung des hl. Ulrich (gest. um 972). Manchmal wurde bei diesen Umzügen der göttliche Heiland durch einen Geistlichen dargestellt; jedoch ritt der Fürstbischof von Salzburg bei der Palmsonntagsprozession auf einem Schimmel. Dieser schöne Brauch hat sich bis ins beginnende 19. Jahrhundert erhalten; in manchen Museen zeugen davon noch wertvolle Palmesel.

So hatte der letzte Sonntag vor Ostern die Bezeichnung „Palmsonntag", „Dominica in ramis palmarum", erhalten. In den ersten Jahrhunderten nannte man ihn jedoch meist auch „Dominica competentium", weil an diesem Tage die Katechumenen um die Spendung der Taufe in der Osternacht nachsuchen mußten. Gleichzeitig wurde den Taufbewerbern das Glaubensbekenntnis bekannt gegeben. Heute wird die Passion nach Matthäus verlesen oder gesungen.

Der Brauch, die zur Prozession dienenden Zweige zu segnen, die Palmweihe, wird zum ersten Male im 7. Jahrhundert erwähnt. Denn was die Tanne für die Weihnachtszeit, das sind die Palmzweige für die österliche Zeit. An Stelle der Palmen werden Weidenkätzchen, Buchsbaum, Wacholder, Stechpalmen, Eiben und auch Tannen- und Buchenäste verwendet. Am Selfkant an der holländischen Grenze nimmt man Sträuße von Zweigen des Rautenstrauches (Rut), der Weide (Palme) und des Boschbooms (Buchsbaumes). Die Zweige wurden entweder zu Bündeln zusammengefaßt oder auf Stecken und Stangen aufgespießt und mit Äpfeln, Eiern, Blumen, Bändern, gefärbten Hobelspänen und Rauschgold verziert. Um die Palmbuschen bei der Weihe möglichst hoch halten zu können, damit sie bei der Weihe viel mitbekämen, erreichten sie oft eine recht stattliche Höhe; so gingen sie im Inntal oft über das Dach der Kirche hinaus. „In manchen Alpengegenden trägt jeder vom kleinsten Knirps bis zum hochgewachsenen Burschen stolz seinen Palmbaum zur Kirche. Und da ist natürlich ein Streit und Wetteifer, wessen Baum höher und schöner ist. Noch in der Kirche drinnen mißt man die Bäume aneinander und schlägt wohl auch auf den andern los, um ihm die Bretzeln abzuhacken." Wenn sich dann der Umzug in Bewegung gesetzt hatte, so entstand ein Rauschen, als wenn ein ganzer Wald sich aufgemacht hätte. Altgermanische Heldenlieder erzählen ja auch von solchen wandelnden Wäldern, indem die Krieger sich durch Baumreiser deckten und so gegen den Feind zogen.

Indem uralter Glaube an den Zweigsegen aus diesen Palmzweigen als Zeichen der Verehrung Segensträger machte, die kirchliche Weihe empfingen, ist unsere heutige volkstümliche Palmsonntagsfeier entstanden. Es sind

meist nur kleine Sträuße, die heute zur Kirche gebracht werden. Die geweihten Zweige verteilt man im Haus, befestigt sie hinter dem Kruzifix und dem Weihwasserkessel, bringt sie in den Stall, auf das Feld und den Acker der Toten: alles soll eben an dem geholten Segen teilhaben. Nach der Volksmeinung erhofft man Segen und Gedeihen für Haus, Feld und Stall und Schutz vor drohendem Unheil. Uraltes deutsches Brauchtum ist die Ackerweihe am Palmsonntag. In Schoneberg in Westfalen werden am Palmsonntag die Reiser geweiht, mit denen man am Nachmittag des ersten Osterfeiertages den Acker „krönt". Die geweihten Palmzweige werden auf die Saaten gestreut. – Aus ihnen wird auch die Asche für den nächstjährigen Aschermittwoch bereitet.



Den Palmsonntag, reich an uralten Bräuchen, hat die christliche Kunst schon frühzeitig in den Bereich ihrer Darstellungen gezogen. Halten sich die ältesten Bilder noch streng an den Bericht der Bibel, so bringt das Mittelalter eine immer reichere Ausgestaltung des Palmsonntagsbildes, entsprechend dem sinnigen Zeremoniell, mit dem die Feier dieses Festtages umgeben ist. Dem auf reichen szenischen Hintergrund erfolgenden Einzug in Jerusalem wird durch Ausbreitung von Zweigen und Kleidern der Weg bereitet, der durch freudig ausgestreckte Hände umgeben ist. In kräftiger und vielgestaltiger Ausarbeitung hat Giotto für die Arenakapelle zu Padua den Einzug zu verewigen gewußt: hier sehen wir Christus feierlich Einzug halten, auf dem Lasttier sitzend und die Hand zum Segen erhebend; das Füllen folgt hinter der Eselin. Hinter dem Herrn aber schreiten die sämtlichen Apostel einher, mit einfachem Nimbus versehen. Begeisterte Menschen jubeln dem Einziehenden entgegen, sie breiten ihre Kleider auf dem Wege aus und winken mit hocherhobenen Palmzweigen. Während Zachäus von einem Baume herab den Einzug betrachtet, ist wieder ein anderer auf einen Baum geklettert, um auf den Weg Zweige herabzuwerfen. Besonders die hier im Profil wiedergegebene Gestalt des Heilands zeichnet sich durch königliche Ruhe und Erhabenheit aus. Giotto hat es durch eine meisterhafte Technik verstanden, den göttlichen Heiland aus dem ihn umgebenden Personenkreis herauszuheben. Denn während die erste Gestalt auf dem Boden liegt, ist die zweite schon etwas gebückt, die vierte aufrecht stehend, damit auch die rückwärts Stehenden den vorbeiziehenden Heiland noch sehen können.

Auf dem herrlichen Bilde von Overbeck in der Marienkirche zu Lübeck sehen wir, wie die Gottesmutter vor dem herannahenden Sohne die Arme ausbreitet, ihr Innerstes ist von dem Bewußtsein der Göttlichkeit des Sohnes, aber auch von den bangen Ahnungen bewegt. Neben ihr breitet Martha ihren Mantel vor dem geliebten Meister aus. . . . So geleiten wir an der Hand der Kunst den Gottessohn zum letzten Male in die heilige Stadt am Berge.

Aber vom Ölberge aus, wo heute der Gottessohn seinen Triumphzug hält, wird er bald seinen herben Opfergang zum Tode am Kreuze antreten.

Ostergebräuche

Es ist etwas Geheimnisvolles und Wundersames, wenn die strahlende Frühlingssonne ihre Zaubergarben von Licht und Farbe ausschüttet über die aus langem Winterschlaf erwachende Natur und ihr neues Leben einhaucht. Der Sieg der Sonne über die starre Kälte des Winters, dieses Erwachen in der Natur und im Menschenherzen, ist in deutschen Gauen von jeher begangen und mit volkstümlichen Bräuchen umkleidet worden.

Das uralte Frühlingsfest der Germanen, das Fest der Fruchtbarkeit der Erde und ihrer Geschöpfe, ein Lichtfest, wurde zum christlichen Fest der Auferstehung des Herrn. Die Kirche gab dem Feste nicht nur den Namen „Ostern" nach der germanischen Frühlingsgöttin Ostara, sondern sie wußte auch heidnische und christliche Vorstellungen zu vereinigen und den sittlichen Gehalt althergebrachten Volksgutes zur vollen Auswirkung zu bringen. Dazu schreibt der Volkskundler Geramb: „Die wohlgestimmte Schönheit, in der sich jene germanischen Frühlingssitten mit den

Wenn wir menschliche Schwächen des Körpers fühlen und darunter leiden, so ist das nicht Strafe, sondern eine Kampfesübung. Denn die Seelenstärke wird durch solche Schwächen erhöht, und das Unglück ist oft eine Tugendschule. Ja, ohne Übung und Anstrengung erlahmen die Geistes- und Körperkräfte. Sind doch sogar eure Helden, welche ihr als Vorbilder hinstellt, sämtlich durch ihre Drangsale berühmt geworden. So kann auch uns Gott zu Hilfe kommen und verachtet uns nicht, da er ja der Herr des Alls ist und die Seinen liebt. Aber in den Widerwärtigkeiten erforscht und prüft er einen jeden, in den Gefahren erwägt er den Charakter der Einzelnen, bis zum letzten Todesröcheln erprobt er die Gesinnung des Menschen, ohne sorgen zu müssen, daß ihm etwas entgeht. So werden wir wie das Gold im Feuer durch Anfechtungen geprüft.

Minucius Felix (um 180)

* * *

Formen und Vorstellungen des christlichen Osterfestes vermählt haben, gehört zu den bezwingendsten Zeugnissen für die Gestaltungskraft der deutschen Volkheit. Sie hat Ostern zu dem gemacht, was es unserem Volke heute ist: zur Zeit der Erlösung, zur Zeit der heiligen Urständ, zur Zeit aber auch des Aufgangs warmer Tage voll Blütenduft und Kuckucksruf."

Es jubelt und jauchzt in Tälern und auf Höhen . . . der Glokken froher Klang kündet es den Menschen und Völkern bis zu den Polen der Erde: Christus ist auferstanden! . . . auf vielen Berghöhen lodern und zingeln die mächtigen Osterfeuer, dazu krachen und rollen donnergleich die Böllerschüsse durch die Stille der Osternacht. . . .

Das Osterfest, das sich vom Sachsenland her ausgebreitet hat, ist der bedeutsamste und urwüchsigste Osterbrauch. Osterfeuer sind in vielen Gegenden heute noch gebräuchlich und verlaufen in den altüberlieferten, örtlich verschiedenen Formen. Die Verschmelzung heidnischen und christlichen Gedankengutes kommt in manchen Gegenden schon in der äußern Ausgestaltung der Osterfeuer zu sinnfälligem Ausdruck. An manchen Orten in der Steiermark wurde ein riesiges Holzkreuz aufgebaut, dessen Balken mit Pechpfannen besteckt waren. Wenn nun das Pech entzündet wurde, so loderte das mächtige Osterkreuz in schaurig-schöner Weise in den Nachthimmel hinein. Ähnlich ist es bei den sogenannten „Zeilenhrazen", bei denen Reisigbündel an einem Abhang so aneinandergereiht werden, daß sie als glühende Zeilen meist den Namenszug Jesu oder Mariä aufweisen. Die Verbrennung des Judas, nach der die Osterfeuer in manchen Gegenden auch die Judasfeuer genannt werden ist wahrscheinlich nur eine Umdeutung des Winterdämons.

An Stelle der Osterfeuer sind an andern Orten Feuerräder, Fackelumzüge, Scheibentreiben gebräuchlich, wodurch der Anstieg der Sonne im Frühling versinnbildlicht werden soll. So wickelt sich in Lugde bei Pyrmont das Rollen der Feuerräder vom Osterberg herab in den althergebrachten Formen ab, über deren Beobachtung der sogenannte Osterdechenverein strenge wacht. Nachdem die „Dechen" das nötige Brennmaterial schon am Karfreitag im Orte zusammengetragen haben, werden am Ostersonntag große Holzräder auf den „Osterberg" gebracht. Hier steckt man lange Stangen durch die Radnaben, umwickelt die Speichen mit Strohbündeln und läßt bei diesen Vorbereitungen eine Bewachung zurück. Wenn dann am Abend eine Musikkapelle den Osterbergchoral intoniert, wird durch die Entzündung eines Reisigstoßes das Zeichen zum Beginn gegeben. Ein Böllerschuß verkündet nun, daß das erste Rad in seiner Pracht den Berg hinabrollt. Unten am Osterberg nehmen die Dechen die herabsausenden Feuerräder in Empfang und entfernen mit Heugabeln das brennende Stroh von den Rädern.

In vielen Gegenden herrschte auch die Volksmeinung, daß die Sonne am Ostermorgen ihren Lauf mit drei Freudensprüngen anfange. Daher ging man in Österreich-Schlesien bereits in der Nacht auf eine Anhöhe, um von hier aus das „Sonnenhoppen" zu sehen. Auch in Nordfriesland suchte man in der Frühe des Ostertages den „Sonnentanz" zu erleben. Ist dies auch nur eine Sinnestäuschung, so bleibt dies doch eine herrliche und kühne „Phantasie, die den ungeheuren Sonnenball auf der Schwelle des Aufgangs hüpfen läßt vor Freude über die Auferstehung des Erlösers."

Die nachweislich auf germanischem Boden in der Liturgie der Kirche einbezogene Feuerweihe am Tage vor Ostern war nach altem Brauch ein Wiederempfangen der Sonne, des Lichtes auch für die häuslichen Zwecke. So bestand an

verschiedenen Orten, so in Steinberg bei Achensee, bis zum Ende des letzten Jahrhunderts die Sitte, alle Feuer am Karsamstag auszulöschen und vom „heiligen Feuer" das neue Feuer als Glut mit Feuerschwämmen auf Stangen mit nach Hause zu nehmen.

Eine große Rolle spielt im Osterbrauch auch das Wasser. Nach einer besonders in Westfalen verbreiteten Volksmeinung ist das Osterwasser, vor Sonnenaufgang unter Stillschweigen geschöpft und ebenso nach Hause gebracht, von besonderer Kraft: es schützt gegen Frost an Händen und Füßen und vor Seuchen. Auch die Kirche weiht Osterwasser. Die Gläubigen besprengen mit dem nach Hause gebrachten Osterwasser Stuben und Ställe. Die Speisen werden erst genossen, nachdem sie mit dem Osterwasser geweiht worden sind.

Auf dem Hunsrück zupft man am Ostersonntag vor dem Aufgang der Sonne junge Kornpflänzchen aus und gibt sie dem Vieh als Schutz gegen Krankheiten in den „Sauf". Schon um das Jahr 500 weiß man von der Verteilung von Osterkerzenstükken, um sie als Schutz gegen Unwetter und allerlei Unheil zu verwahren. Auch heute noch nehmen in manchen Gegenden die Landsleute Reste vom Osterfeuer mit nach Hause als Schutzmittel für Haus, Stall und Feld. In Wanderath bei Virneburg in der Eifel pflegt man am Karsamstag die Holzteile der im Laufe des Jahres verfaulten und zusammengebrochenen Grabkreuze zu sammeln und unter dem Missionskreuz an der Kirche zu verbrennen. Mit der Asche macht man zum Schutze gegen Unheil Kreuze auf die Türen der Häuser und Stallungen.



Auch das Ei, welches das Werden neuen Lebens in so einfacher und sinnfälliger Weise zeigt, ist als Sinnbild der Lebenserneuerung mit dem Osterfest von jeher enge verbunden. Besonders das Gründonnerstagsei hat nach der Volksmeinung Wunderkräfte. Auf dem Vorderhunsrück pflegt man am Ostermorgen Gründonnerstagseier mit Butter und Schmalz zu backen und so mit Salz zum Brot als Schutzmittel gegen Krankheiten zu verspeisen. Neben dem althergebrachten Verstecken gefärbter Ostereier ist auch in vielen Gegenden das sogenannte Kippen gebräuchlich und in vielen Orten des Hunsrück und der Eifel das Eierschieben. So pflegen sich die Kinder von Hungenroth im Vorderhunsrück bereits einige Tage vor dem Feste auf dem „Osterberg" einzufinden. Wenn alle Steine weggeschleppt und alle Löcher verstopft sind, wird der Boden mit Moos belegt. Aus dem Rest bauen sich die Kinder die Nester, in denen sie dann am Ostermorgen ihre Ostereier zu finden hoffen. Nach dem Mittagessen gehen sämtliche Kinder auf den Osterberg, wobei jedes ein Ei mitbringt. Oben angelangt, lassen sie dann die Eier hinabrollen. Das Ei, das dabei entzweigeht, wird sogleich verspeist. So geht das Spiel die Ostertage bis zum Abend durch. Neben den Ostereiern sind und waren früher die „Pöschweck" gern gesehene Ostergaben. Wie in den meisten Gegenden die Osterhasen oder Osterlämmchen aus Schokolade, Zucker oder Kuchenteig gebräuchlich sind, so gibt es

in manchen Gegenden auch noch das Osterbrot. In Westfalen aß man früher anstatt der Suppe den sogenannten Osterbrei.

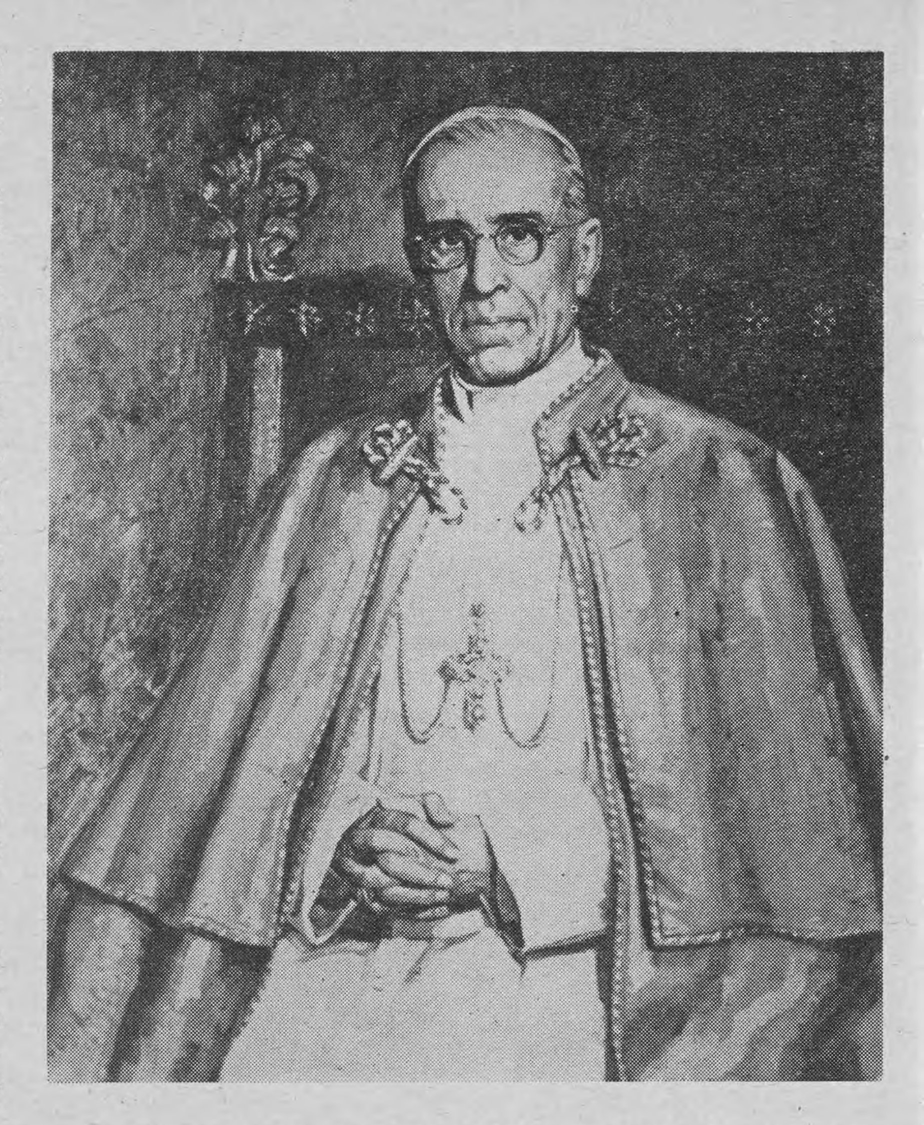
Eine schöne alte Sitte ist die Ostersegnung des Feldes. In Schöneberg in Westfalen werden schon am Palmsonntag die Reiser geweiht, mit denen man dann am Ostertag die Felder „krönt". An den vier Ecken und in der Mitte des Feldes werden in Erinnerung an die fünf Wunden des Herrn die geweihten Palmen kreuzweise in die Erde gesteckt mit den Worten: „Ich kröne dich am heiligen Ostertage, damit Gott dich vor Blitz und Hagelschaden gnädig bewahren wolle." Während des Gebetes wird der Hut abgenommen.

Auch gilt Ostern mancherorts als Lostag. So heißt eine Bauernregel am Niederrhein: „Wenn es Pöschdag regnet, schlägt der Regen das ganze Jahr nicht an."

In manchen Orten des Rheinlandes herrscht noch der alte Brauch, daß die Kinder am frühen Morgen des Ostertages „Ostern ansagen". In vielen Orten der Eifel findet noch des Nachts das große „Osterwecken" statt. Auf den Ruf hin: „Hör, ihr Legg, stiet opp, et is Usterdag", eilen sie alle zur Kirche, wo aus unzähligen Kehlen das freudige „Christus ist erstanden" zum Himmel jauchzt.

Unter den zahlreichen Osterritten ist vor allem der Traunsteiner Georgritt zu erwähnen, dessen Bezeichnung von dem Schimmelreiter St. Georg herrührt, der der Mittelpunkt des Osterrittes am zweiten Feiertag nach der Wallfahrtskirch zu Ettendorf ist. Dieses Gotteshaus, das zu Anfang des 15. Jahrhunderts an der Stelle einer alten Kirche errichtet worden ist, soll Nachfolger einer altgermanischen Kultstätte sein.

So ist das Fest der Auferstehung Christi mit alten Bräuchen umrankt und im deutschen Volksbrauchtum fest verwurzelt.



„Wie alle Mütter mit inniger Freude erfüllt werden, wenn sie auf dem Antlitz ihrer Kinder die Züge ihres eigenen Antlitzes in einer besonderen Ähnlichkeit aufleuchten sehen, so gibt es nichts, was unsere liebe Mutter Maria mehr ersehnt, worüber sie sich mehr freut, als wenn sie sieht, wie die, welche sie unter dem Kreuz an Stelle ihres Eingeborenen als Söhne empfing, in ihrem Denken, Reden und Tun die Züge und die Schönheit ihrer Seele zeigen." **Pius XII., Fulgens Corona**

* * *

Wie wunderbar,
Daß wir im Glück
Das rechte Glück vermissen
Und glücklich sind, wenn wir
Vom Glück nichts wissen.
Raupach

Von Bischof Bokenfohr O.M.I. aus Afrika

Schluß

Man möchte fast meinen, wir seien hier in meiner Diözese reich an Schulen. Für Europäer haben wir hier in meiner Bischofsstadt Kimberley die Schule der christlichen Schulbrüder, die Konventschule der Schwestern der Heiligen Familie und das Nazarethhaus. Für Farbige sind drei große Schulen da: Die St. Bonifatius-Missionsschule von Kimberley, die St. Paulsschule von Taung und die St. Marienschule von Mafeking.

Andere kleine Schulen befinden sich in den einzelnen Missionsstationen. Viele dieser Schulgebäude dienen uns zu gleicher Zeit als Kirche. Um volle Missionsarbeit leisten zu können, wurden vielerorts Schulen gebaut bevor man an den Bau von Missionskirchen denken konnte. So kam es, daß wir heute nur fünf bis sechs Kirchen in meiner ganzen Diözese haben, während fast jede Mission ihr Schulgebäude besitzt.

Viel Arbeit liegt immer noch vor uns. Wir brauchen Kirchen, wir brauchen viel mehr Schulen als wir bereits haben, wir brauchen Krankenhäuser, Apotheken, Schwesternhäuser und Missionshäuser.

Ob wir jemals alles haben werden, was wir notwendig brauchen? Eines wissen wir nur zu genau: Ohne die großmütige Hilfe europäischer, kanadischer und amerikanischer Freunde können wir kaum eine einzige Mauer bauen! Meine Diözesanen sind größtenteils Eingeborene. Arme Neger, die selbst nichts haben. Von ihnen kann der Missionar nichts erwarten. Selbst sein tägliches Brot kauft der Missionar von Geld, das ihm von Missionsfreunden geschenkt wird. Bettler Gottes sind meine Missionare!

Während wir uns hier mit Müh' und Not durchkämpfen müssen um zu halten, was wir haben, plagt uns die Sorge um die Seelen von 400,000 Menschen, die in den Grenzen meiner Diözese leben und Jesu Gnade immer noch nicht besitzen.

Ich fuhr, wie ich bereits im letzten Marienboten erzählte, im September letzten Jahres mit Pater Dünnfeld O.M.J. per Lastwagen durch einen Teil meiner Missionsdiözese. Die Reise führte uns nur durch Pater Dünnfelds Mission, und doch war es eine Fahrt von 300 Meilen. Er ist der einzige katholische Priester dieser Riesenpfarrei von 3000 in alle Himmelsrichtungen verstreuten Seelen. Das ganze Gebiet zählt ungefähr 100,000 Einwohner. 97,000 wären also von Pater Dünnfeld noch zu bekehren.

Können wir uns vorstellen, was das heißt?

Pater Dünnfeld hält in 40 verschiedenen Missionen Gottesdienst und Christenlehre. Drei heilige Messen hat er Sonntag für Sonntag und an gewissen Wochentagen zu lesen. Und doch kann er nicht alle seine Missionsstationen wenigstens einmal im Monat regelmäßig besuchen.

Es ist klar, daß er allein das ihm anvertraute Missionsgebiet nicht betreuen kann. Drei andere Patres müßten ihm sofort zur Hilfe gesandt werden. Hätten wir diese drei Patres, dann wären unsere Sorgen noch lange nicht gelöst. Die Patres brauchen Missionshaus, Missionsauto und vor allen Dingen, Mittel, um leben und arbeiten zu können. Und die haben wir einfach nicht! Wir vertrauen jedoch auf Gott und auf freundliche Menschen, die uns aus Liebe zu Gott und zur katholischen Mission helfen werden.

Möchte nun noch eine kurze Beschreibung meiner neuen afrikanischen Heimat geben.

Süd-Afrika ist ein Land von 472,550 Quadratmeilen Größe, ein Sechstel so groß wie die Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Alle Gläubigen ohne Ausnahme sind Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi. Daraus folgt, daß das Naturgesetz und mehr noch das Gesetz Christi es ihnen zur Pflicht macht, das gute Beispiel eines wahrhaft christlichen Lebens zu geben: „Wir sind vor Gott Christi Wohlgeruch vor denen, die gerettet sind, und unter denen, die verloren gehen" (2 Kor. 2,15). Alle sind auch, und heute mehr denn je, dazu verpflichtet, beim Gebet und Opfer nicht nur an ihre privaten Nöte zu denken, sondern auch an die großen Ziele des Reiches Gottes in der Welt gemäß dem Geist des Vaterunsers, das Jesus Christus selbst uns gelehrt hat.

Papst Pius XII.

Süd-Afrika ist in vier Provinzen geteilt: Die Kap-Provinz, der Orange-Freistaat, Transvaal und Natal. Die Diözese Kimberley befindet sich im Norden der Kap-Provinz. Dazu kommt noch der südliche Teil des Betschuanaland-Protektorates. Die Einwohnerzahl Südafrikas beträgt 12½ Millionen Eingeborene und Farbige und 3 Millionen Weiße.

Kimberley selbst 1300 Meilen von der Meeresküste gelegen liegt fast so hoch über dem Meeresspiegel wie die Gegend kurz vor Banff, Albrta, d.h. ungefähr 4000 Fuß.

Das Klima ist gesund und trocken. Von Juni bis September haben wir hier „Winter". Während dieser Zeit ist es hier ziemlich kühl. An mehreren Tagen meines ersten afrikanischen Winters bemerkte ich Frost. Die heißesten Tage sind in der Zeit von Dezember bis Februar. Während in Kanada alles Flucht nimmt vor Sturm und Kälte, haben wir hier unseren echtesten afrikanischen Sommer mit Tagen von 102 Grad Hitze.

Wie Saskatchewan Weizenland, so ist das Land der Diözese Kimberley — gleich dem amerikanischen Texas — ein Reich der Kuh-, Schaf- und Ziegenherden. Ein ziemlich beträchtlicher Teil der Diözese liegt in der Kalahari-Wüste. Man könnte fast die ganze Diözese eine einzige Wüste nennen. Es ist zwar nicht alles nur Sand hier. Gras und niedriger Busch unterbrechen die zahlreichen Sandhügel. Nach einem guten Regen kann es auch hier grün und auch sehr blütenreich werden.

Unsere Viehzüchter hier brauchen 20 Acker Land für jedes Stück Vieh, das sie haben. Echtes Farmland sieht man nur hier und da.

Westlich von Kimberley finden wir die berühmten Diamantenfelder, von denen in aller Welt so viel gesprochen wird. Kimberley ist mit seinen 60,000 Einwohnern (also ein Stadt fast so groß wie Saskatoon, Sask.) die wichtigste Diamantenstadt der Welt. Reichste Erzgruben sind neben den Diamantenfeldern zu finden.

Man spricht hier englisch, afrikanisch und dazu noch die vielen Dialekte und Sprachen der Eingeborenen und zugewanderten Farbigen. Reich ist unsere Tierwelt. Wir haben Löwen, Elephanten, Hyänen, Bufallos, Gazellen, Schakale, ganze Affenkolonien usw. Schlimm ist es mit den Schlangen. Die Pythonschlange ist fünfzehn Fuß lang; die Spuckschlange spuckt Gift, die Graue-Mambas tötet mit ihrem Biß. Überall hat man das notwendige Serum gegen Schlangengift bei Hand.

Anders ist hier alles als im lieben Kanada. Doch derselbe ist auch hier unser Herr Jesus Christus in Seiner Güte und mit all' seinem Segen, und dieselbe ist auch hier die unbefleckte Jungfrau Maria, der ich nun hier im fernen Afrika als Oblatenbischof der Unbefleckten diene. Auch die Kreuze und Sorgen sind dieselben wie allüberall in der Welt, nur daß ich jetzt als Bischof einer Missionsdiözese schwerer daran zu schleppen habe.

Wo Gott jedoch Aufgaben auferlegt, da gibt er auch Kraft und Gnade, sie zu lösen. Wolle Gott und möge Maria alle meine lieben kanadischen Freunde segnen und ihnen alle Ostergnade verleihen. Möge man auch meiner gedenken, im Gebet — und vielleicht auch durch ein kleines Opfer für meine Missionskinder?

Mit freundlichsten Grüßen in Gott und der Unbefleckten

Johannes Bokenfohr, O.M.J.,
Bischof von Kimberley.

Adresse: Bishops House,
P. O. Box 309,
Kimberley, C. P.,
South Africa

Karsamstag

Sie weihen am Karsamstag still
Das neue Feuer. Meine Seele,
O weißt du, was die Mahnung will?
Schau auf, daß sie dich nicht verfehle!
Du sollst erneuern dich im Geist,
Den matten Funken mächtig schüren,
Die Flamme, die nach oben reicht,
Sollst neu in dir du lodern spüren.
O Seele, hast wie Simon du
Das Kreuz getragen diese Wochen?
Nein, du sahest zu in träger Ruh,
Wie Jesus in die Knie gebrochen.
O Seele, Seele, noch ist's Zeit!
An seinem Grab darfst du noch klagen!
Sonst kennt in seiner Herrlichkeit
Der Herr dich nicht beim Ostertagen.

M. Herbert

Mariensamstag

Warum ist der Samstag Maria geweiht?

Von P. Daniel Gruber O.F.M.

„Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde!“, so sang in prophetischem Geiste die hochbeglückte Mutter des Herrn bei ihrem Besuche im Hause ihrer Verwandten Elisabeth. Und diese Prophezeiung, wie herrlich und großartig ist sie nicht in Erfüllung gegangen! Dies bezeugen allein schon die vielen und schönen Marienfeste, die im Laufe von 1900 Jahren in der katholischen Kirche entstanden sind. Dem gläubigen Volke in seiner innigen Liebe zur Gottesmutter war es aber nicht genug, dieselbe bloß von Zeit zu Zeit durch einen Festtag zu ehren, es hat auch in jeder Woche einen Tag bestimmt, der auf ganz besondere Weise ihr geweiht, **ihr** Tag sein sollte. Dieser Tag ist bekanntlich der Samstag. Schon seit uralter Zeit ist dieser in besonderer Weise der Verehrung Mariä geweiht. Bereits der hl. Johannes Damaszenus, diese große Leuchte der morgenländischen Kirche und begeisterter Verehrer der Gottesmutter († 754), berichtet davon. Daß auch im Abendlande schon frühzeitig der letzte Tag der Woche als Muttergottestag galt bezeugt ausdrücklich der hl. Petrus Damianus, der im elften Jahrhundert lebte († 1072) und selbst ein Hauptbeförderer der marianischen Samstagfeier war. Während jedoch im Morgenlande der Samstag von jeher als eine Art Festtag gefeiert ward, wurde er im Abendlande als Fasttag betrachtet. Übrigens war es in England, als es noch ganz katholisch war, Sitte, am Samstag nachmittag keine knechtlichen Arbeiten zu verrichten. Es war also ein halber Feiertag, der zwar nicht von der Kirche vorgeschrieben war, sondern vom Volke in seiner kindlichen Liebe zu Maria eingeführt und gehalten wurde.

Warum ist denn nun aber gerade der Samstag in besonderer Weise der Mutter des Herrn geweiht? Der eigentliche Grund dafür ist nicht bekannt. Nach den hl. Bernhard, Thomas von Aquin, Bonaventura und anderen Gottesgelehrten soll dies deswegen sein, weil Maria an jenem großen Trauersamstage, an welchem ihr göttlicher Sohn im Grabe lag, unerschütterlich im Glauben an seine Gottheit verharrte. Nach einer anderen frommen Meinung die freilich auch nur eine fromme Meinung ist und nicht mehr, soll die allerseligste Jungfrau an einem Samstage empfangen und geboren worden und auch an einem Samstage in den Himmel aufgefahren sein. Der oben genannte hl. Petrus Damianus endlich führt aus, der Samstag sei deswegen Maria geweiht, weil an diesem Tage Gott nach Vollendung der Schöpfung ruhte und bei der Menschwerdung in Marias Schoß eine Ruhestätte fand.

Der Samstag wurde im Mittelalter von vielen Verehrern Unserer Lieben Frau besonders dadurch gefeiert, daß sie die kleinen Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau beteten. Für den Klerus hatte schon Papst Urban II. auf der Synode zu Clermont (1095) das marianische Offizium am Samstag vorgeschrieben und auch das gläubige Volk ermahnt, dasselbe am genannten Tage zu beten, um den Beistand Marias für den Kreuzzug zu erflehen. Besonders war es wiederum der heilige Kirchenlehrer und Kardinalbischof von Ostia, Petrus Damianus, der das Beten der marianischen Tagzeiten an den Samstagen verbreitete. Dieser nämliche Heilige schreibt auch: „Ein schöner Brauch hat sich in einigen Kirchen herausgebildet, daß nämlich an jedem Samstage eine Messe zu Ehren Mariens gefeiert wird, falls nicht ein Fest- oder Feiertag in der Fasten es verhindert.“ Dieser von dem Heiligen gelobte Brauch verbreitete sich im Laufe der Zeit immer mehr und es wurde die Votivmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau in vielen Kirchen feierlich und unter großer Beteiligung des gläubigen Volkes abgehalten. Im Orden des hl. Franziskus wurde dieselbe durch einen Beschluß des Generalkapitels, das im Jahre 1219, also

* * *

„Tausendmal glücklich die Seele, der sich durch den Heiligen Geist die Geheimnisse Mariens eröffnen, der verschlossene Garten sich erschließt. Gott wird so eine Seele in Maria finden, den allheiligen, allgütigen Gott . . . Gott lebt in ihr, und Maria läßt keine Seele, die sich ihr naht Ruhe finden: Jede Seele führt sie zu Gott.“

St. Grigon de Monfort



noch zu Lebzeiten des Ordensstifters selbst, stattfand, für alle Klosterkirchen angeordnet, welche Verordnung dann durch den hl. Bonaventura als General des Ordens erneuert wurde.

Die Marienmesse am Samstage! Wie echt katholisch mutet sie uns nicht an! Leider ist mit dem Schwinden der Glaubensinnigkeit des Mittelalters auch sie beinahe in Vergessenheit geraten. Nichtsdestoweniger aber wird der Katholik, der seine himmlische Mutter so recht von Herzen lieb hat, es nicht unterlassen, an dem ihr geweihten Tage, falls es ihm möglich ist, einer heiligen Messe zu ihrer Ehre beizuwohnen. Sagt doch der berühmte P. Paul Segneri aus der Gesellschaft Jesu, daß das heilige Meßopfer das größte Liebeswerk ist, welches wir der allerseligsten Jungfrau bieten können, und alle Heiligen miteinander vereint können ihr kein größeres darbringen. Ja gewiß, wir haben nichts, wodurch wir Maria mehr ehren und mehr erfreuen könnten, als durch das eucharistische Opfer. „Wenn du auch", sagt der ehrw. P. Martin von Cochem in seiner „Meßerklärung", „ihr zu Ehren mit Andacht viele Rosenkränze, Tagzeiten, Litaneien, Psalmen und andere Gebete betest und dieselben zu ihrer größeren Ehre und Freude opferst, ein anderer aber hört ihr zu Ehren eine heilige Messe mit Andacht und opfert ihr ihren lieben Sohn auf, der auf dem Altare persönlich gegenwärtig ist, dann opfert ohne Zweifel derjenige von euch beiden ihr eine angenehmere Gabe und macht ihr eine größere Freude, der ihr zu Ehren den höchsten Gottesdienst verrichtet und ihr ihren liebsten Sohn vorstellt und auf ihren mütterlichen Schoß legt; denn dieser ihr liebster Jesus macht ihr durch seine erneuerte Gegenwart und innige Liebe bei weitem größere Freude und Wonne, als man ihr mit allen Psalmen, Litaneien und Gebeten machen kann."

Wie sehr der allerseligsten Jungfrau die zu ihrer Ehre am Samstage aufgeopferte Messe gefällt, darüber berichtet eine fromme Legende folgendes. Zur Zeit, da die Ketzerei der Albigenser die größte Verheerung anrichtete, trafen zwei Priester, die durch Burgund reisten, auf ihrem Wege eine verlassene Kapelle. Da sie die kirchlichen Gewänder mit sich führten, um die Messe lesen zu können, so beschlossen sie, weil gerade Samstag war, zu Ehren U. L. Frau das heilige Meßopfer darzubringen. Während der heiligen Handlung drangen aber plötzlich Ketzer in die Kapelle ein, stürzten sich mit wildem Ungestüm auf den Priester, der gerade Messe las, fügten ihm alle mögliche Schmach zu, schnitten ihm zuletzt die Zunge ab und ließen ihn halbtot liegen. Alles, was sein Gefährte tun konnte, war ihn nach der nahegelegenen Benediktinerabtei Cluny zu führen, wo er ihn den Mönchen empfahl, welche ihm auch alle erdenkliche Sorgfalt widmeten, indem sie ihn als wahren Bekenner Jesu Christi ehrten. Am Vorabende der Erscheinung des Herrn, als die Mönche beim Chorgebet waren, gab der Kranke dem Bruder, den man ihm zur Bedienung gegeben hatte, durch Zeichen, so gut er es vermochte, zu verstehen, daß er in die Kirche zu gehen wünsche; als er dort angekommen war, warf er sich vor dem Altar der seligsten Jungfrau nieder und flehte diese an, ihm doch die Zunge wieder zu geben, die er aus Liebe zu ihr verloren habe, damit er sie wieder preisen könne wie zuvor. Und siehe da, kaum hatte er sein Gebet beendet, sah er die Königin der Engel, welche ihm sagte, sie wolle, weil er seine Zunge zu ihrer Ehre verloren habe, sie ihm wieder geben, was sie auch auf der Stelle tat. Entzückt darüber, daß er der Sprache wieder mächtig geworden, begann er das Lob seiner Wohltäterin zu singen, indem er den Englischen Gruß so laut und so oft betete, daß die Mönche, welche sich im Chore befanden, darauf aufmerksam wurden und herbeiliefen, um Zeugen des Wunders zu sein. Und damit man nicht etwa daran zweifeln konnte, so verblieb für immer ein roter Streifen an der Stelle, wo die Zunge abgeschnitten gewesen war. (P. Huguet, Die Andacht zur seligsten Jungfrau in Beispielen.)

(Fortsetzung folgt)

Die Pünktlichkeit hilft Brot erwerben.

Der geistliche Kampf,
eine Liebesbetätigung und ein Liebeserlebnis

P. Joseph Schneider, O.M.I.

Der Septuagesima-Sonntag eröffnet den Osterfestkreis mit leidensschweren Seufzern:

„Es umringen mich die Schrecken des Todes;
Die Qualen der Unterwelt umfangen mich."

Das Evangelium der Messe spricht von den Arbeitern im Weinberg, die Epistel vom Wettstreit in der Rennbahn. Beide hinterlassen in uns unleugbar einen bitteren Nachgeschmack, so oft wir ihnen lauschen. Und doch verkünden sie die Wahrheit. Der Weg zum Himmel ist für die erbsündlich belastete Natur kein Rosenpfad. Er verlangt ein unerbittliches Zusammenraffen aller Kräfte. Oberflächlichkeit und fahrlässige Spielerei werden es niemals schaffen.

In den wärmeren Zonen spreizen sich die Weinberge auf dem flachen Land. In den gemäßigten Zonen steigen sie vielfach steinige Bergrücken hinan. Die Trauben brauchen jeden Sonnenstrahl vom frühen Sommer bis zum späten Herbst, um zur köstlichen Vollreife zu gelangen. Und wo Pferd und Maultier versagen, muß der Weinbauer selbst das Lasttier spielen. Muß den Dünger zur Bereicherung des Bodens und die Chemikalien zur Insektenabwehr in Kübeln auf seinem eigenen Rücken den Abhang hinaufschleppen.

Ähnlich ist unser Kampf ums ewige Leben. Wir müssen das Kreuz auf unsere Schultern nehmen und all unsre Kräfte anspannen, um nach dem Lebensherbst den ewigen Weinbergssegen einzuheimsen. Einmal im Leben müssen wir uns dazu entschließen. In der dritten, sechsten, neunten oder elften Stunde. Je eher, desto besser. Niemals darf es heißen: Zu spät! Wehe uns, wenn der Heiland uns wie den jüdischen Volksführern zurufen müßte: „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden und ihr werdet in eurer Sünde sterben." Es wäre ein unersetzlicher Verlust, der nie mehr gutzumachen wäre.

Arena-Arbeit nennt Christi Apostel das geistliche Leben in der Septuagesima- Epistel. Er wanderte auf seinen Missionsreisen durch die griechisch-römische Welt. Er hat zweifelsohne die Olympischen Spiele der damaligen Zeit gekannt. Hat wahrscheinlich den Wettspielen im Stadium zugeschaut, die Teilnehmer mit Händeklatschen begrüßt und die Sieger zur Krönung mit dem Lorbeer beglückwünscht. Sein Schreiben an die Christen von Korinth deutet darauf hin. Er gebraucht darin eine ernste, unerbittliche Sprache. „Laufet so in der Rennbahn, daß ihr den Preis erlanget!" Dann spricht er von seinem eigenen Ringen um die unvergängliche Krone. „Ich züchtige meinen Leib und tue keine Luftstreiche, damit ich, wenn ich den andern gepredigt habe, nicht selbst zum Teufel gehe."

So stimmen Welterlöser und Weltapostel überein in ihrer Meinung über das geistliche Ringen. über die Eroberung der Siegespalme. Wir wissen und fühlen: sie haben recht.

Wer weiß nicht vom Drang der Leidenschaften in sich? Vom angeborenen Egoismus, der jedem von uns im Mark der Knochen sitzt? Vom Fieber der Selbstsucht, das mitleidlos sich selber sucht auf Kosten Gottes und des Nächsten? Von Kurzschlußhandlungen im Hormonenrausch, die uns in Zorn und Unzucht hinabstürzen! „Halb zog es ihn, halb sank er hin. . ."

In all diesen Dingen hilft kein kindisches Hinwegleugnen der Tatsachen. Kein Brüllen wider den Himmel. Da muß mit soldatenhaftem Ernst und nüchternem Wirklichkeitssinn gerungen werden. Da heißt es die Zähne zusammenbeißen und die Fäuste ballen und trotz aller Rückschläge immer wieder von Neuem anfangen.

So schmeckt der geistliche Kampf nach dem Drill der Militärakademien; riecht nach Schützengrabendienst und Pulverqualm. Wir kommen nicht daran vorbei. Unsere asketischen Bücher und Zeitschriften betonen es zur Genüge. Und dennoch . . . . . Behandeln sie die ganze Frage nicht oft zu einseitig? Zu abstoßend? Beschreiben sie die Religion nicht zu oft ausschließlich als ein Bündel unausweichlicher Pflichten? Als drückende Last ohne anziehenden Schimmer und ohne erquickenden Glanz? Machen sie nicht das geistliche Leben eintönig zur herz- und seelenlosen Pflichtethik? Zur dunklen, sternenlosen Nacht? Das scheint in der Tat in unserer Zeit die

Regel zu sein. Daher kommt es wohl, daß so viele der Freudenbotschaft von oben die kalte Schulter hindrehen. Daß man sie wie wertloses Glas wegwirft anstatt sie zu hegen und zu pflegen als Perle von unvergleichlichem Wert.

Wie haben die Lieblinge Gottes sich zur Religion und zum inneren Leben gestellt?

Wir alle kennen die Statue der kleinen Schwester von Lisieux. Sie hält das Kreuz in beiden Armen. Das furchtbare Marterwerkzeug, an dem der Gottmensch sein Leben verhauchte; das entsetzliche Sterbebett, auf dem er verblutete. Sie umarmt es in begeistertem Heldentum und drückt es an ihr Herz. Und doch ist es nicht das nackte Folterinstrument. Es ist das Kreuz mit seinem Fluch, mit seinen scharfen Ecken und Kanten, mit den Abgründen seiner körperlichen und seelischen Pein, aber gebettet und eingewickelt in duftend-königliche Rosen! Sollte nicht **hier** die Lösung liegen für unseren geistlichen Kampf?

Die Heilige ist durch die Schule der führenden Mystiker ihres Ordens (der Karmeliter) gegangen. Die Große Teresia von Spanien und der hl. Johannes vom Kreuz sind ihre Lehrmeister gewesen. Bei ihnen fand sie, daß der Aufstieg zur Heiligkeit nicht nur ein trockenes und belastendes Kampfspiel ist sondern ein poesiereicher Liebesaustausch zwischen Gott und der suchenden Seele, ganz und gar aufgebaut auf das Muster inniger und innigster Erdenfreundschaft.

Wir wissen, wie irdische Liebesverhältnisse sich entfalten. Nachbarliches Nebeneinanderwohnen, fröhlich verstehendes Miteinanderschaffen führen zu wachsender Bekanntschaft. Zur gegenseitigen Wertschätzung. Kritisches Urteil und wohlwollende Gefühlswärme durchdringen einander. Es kommt zu ständigem Zusammengehn. Zur Liebschaft. Zur Verlobung. Zur Trauung. Zur endgültigen Verschmelzung der Seelen, die keine Gewalt der Erde mehr zu zerstören vermag.

Dieselbe Entwicklung soll nach Gottes Plan in unserem inneren Leben stattfinden. Unser Verhältnis zu Gott soll in den zarten Kinderjahren geweckt werden; soll sich langsam vertiefen und ausreifen zur Herzlichkeit köstlichster Freundschaft; soll aufblühen in der Verlobung der Seele mit dem Sohne Gottes und gipfeln in der geistlichen Hochzeit mit ihm.

Gute Eltern und Lehrer legen im Kind den Grund zur Bekanntschaft mit ihrem Erlöser. Der rechte Priester und Beichtvater verdichtet in Predigt und

Ostern

Als aus dem Grab der Herr entstand,
War keine Menschenseel' zugegen,
Und schweigend ging durch dunkles Land
Der Ostersonne er entgegen.

Dann hob auf Bergeshöhn die Hand
Er mächtig auf zum Weihesegen:
Nach Süd, West, Nord und Osten wandt'
Er sich, nach aller Völker Wegen.

Und sprach: „O die ihr noch nicht ahnt,
Was euch geschah zu sel'gem Frommen:
Der neue Pfad ist angebahnt,
Die Ostersonne ist entglommen!

Von meinem Vater schwer erkauft
Durch Angst und Not, durch Schmerz
und Wunden,
Durch meiner Opf'rung Blut getauft:
O Menschenwelt, du mußt gesunden!"

Er breitet' seine Arme weit
In Liebesglut. Die Morgensonne
Gab ihre goldne Herrlichkeit
Dem Jordantal. O Osterwonne!

M. Herbert

* * *

Beichtzuspruch das aufkeimende Freundschaftsgefühl. Er lenkt und leitet, ermutigt und stärkt; wendet den staunenden Blick hinauf zum Morgenstern der vollkommenen Liebe. Ist die Seele wahrhaft edelmütig und entgegenkommend, dämmert für sie nach Jahr und Tag die Stunde der geistlichen Verlobung, vielleicht sogar der Augenblick der mystischen Vermählung.

Die erste Ursuline, die 1639 von Frankreich her auf kanadischem Boden landete, Schwester Marie von der Menschwerdung, vernahm in sich die Stimme des Geliebten: „Von nun an bist du meine Braut auf ewig!"

Katherina von Siena († 1386) wurde in höchst feierlicher Zeremonie dem himmlischen Bräutigam verlobt. Es war an einem Fastnachtsdienstag. Draußen in den Straßen tobte der Karneval mit seinem Lärm und seinen Narreteien. Katharina störte es nicht in ihrem armen Kämmerlein. Wie immer verbrachte sie diese Stunden erdentrückt in

Legende vom Engel

Zuweilen auf entrückter Reise
Gesellt sich uns ein Engel leise
Als irdische Begleitung zu.
Er kommt, es strahlt von seinen Schwingen
Ein süßes Leuchten zu den Dingen,
Und leichter schreiten unsere Schuh.

Und ist die Reise dann beendet,
Und wir der Heimkehr zugewendet —
Wir wissen nicht, wann er verging.
Wir sehn noch seine Handbewegung
Und seines Lächelns holde Regung,
Geneigt auf einen Schmetterling —

So süß wird nie der Tag mehr leuchten,
So zart kein Tau das Gras befeuchten
Wie damals, als er uns gesellt.
O Nacht ob jenem Brückenbogen,
O Morgen, da er fortgezogen!
Nie wieder glänzt so hold die Welt!

Zuweilen auf entrückter Reise
Gesellt sich uns ein Engel leise
Und lockert unser irdisch Glück.
Daß einst, wenn sich die Tage neigen,
Wir in die ewige Sonne steigen,
Als kehrten wir zu ihm zurück —

übernatürlicher Benommenheit. Die Türe öffnete sich und sie bemerkte mit Staunen, daß ein erhabener Festzug sich nahte. Legionen heiliger Engel. Die Patriarchen und Propheten des Alten Bundes. Die großen Liebhaber Gottes aus allen christlichen Jahrhunderten. Zuletzt die Himmelskönigin und der Heiland selber. Der Herr erklärte ihr, daß er sie zu seiner Braut erkoren habe und daß sein allmächtiger Beistand ihr im Leben niemals fehlen werde.

Der hl. Teresia von Spanien legte der Sohn Gottes selber den Ring der mystischen Vermählung an den Finger. „Du bist mir fernerhin wie eine angetraute Gattin und alles, was mein ist, ist dein!" Er setzte sie ein in den Mitbesitz seiner göttlichen Güter und Vorrechte. Dasselbe passierte dem Gründer der Passionisten, dem hl. Paul vom Kreuz, mit 27 Jahren.

Den hl. Pfarrer von Ars ergötzte überaus das überirdische Funkeln seines geistlichen Ringes. Eine Pilgerin aus dem Rhonetal in südost Frankreich brachte es an den Tag. Inmitten einer großen Volksmenge ergriff sie seine Hand und drückte sie gar aufdringlich mit der Bitte um Befreiung von einem jahrelangen Leiden. Vianney erschrak und stieß mit höchster Besorgnis die Worte aus: „Zerbrecht mir ja nicht meinen Ring!" Er schätzte ihn als Zeichen seiner innigsten Verbindung mit dem Lamme Gottes. Seinen Monsignore-Kittel, den der Bischof ihm vermachte, versteigerte er zu Gunsten seiner Waisenkinder wenige Tage nachdem er ihn bekommen. Von seinem mystischen Ring wollte er sich niemals trennen.

Das alles zeigt, zu welch herrlichem Freundschaftsverhältnis mit sich selber der Allerhöchste uns berufen hat. Einen jeden von uns! Das Erfreuliche daran ist, daß man es erobern kann ohne geheimnisvolle Stimmen von oben. Ohne königliche Prozession und ohne himmlische Erscheinungen. Gar manche Seelen gibt es, die trocken sind und ausgedorrt wie abgelagertes Präriestroh. Die unter stetig bewölktem Himmel ihren Weg zum Bergland der Beschauung machen. Nur große Treue gegen Gottes Gnade und Führung ist verlangt; willige und freudige Mitarbeit mit den Einflüsterungen und Ermutigungen des Hl. Geistes.

Wie gut, daß der liebe Gott uns so väterlichfreundlich behandelt hat! Hätte er nicht den nackten Kampf von uns fordern können um die ewige Krone? Dieses schwere, langwierige und trostlose Angebot wäre unserer dankbarsten Annahme wert gewesen. In seiner ewigen Güte hat er es anders gewollt. Hat unsern Kampf in die Anmut und die Schauer der hl. Liebe getaucht. Aus Liebe sollen wir unsere Weinbergsarbeit leisten; aus Liebe in der Rennbahn laufen. Dieser Plan läßt unseren Mühen ihre Schwere, aber er verwundet und ermüdet nicht. Er bereichert und veredelt, er macht froh und unersättlich. Er macht unsre täglichen Opfer zur bräutlichen Gabe, das Niederringen der Selbstsucht zum Triumph der göttlichen Liebe.

Wie schade, daß wir so selten von diesen Herrlichkeiten hören! Das kämpferisch Schwere am inneren Leben wird übertont, das bräutlich Anziehende verschwiegen. Der Weinbergs- und Rennbahncharackter unsrer Erdenarbeit wird ins Blickfeld gezogen, der Liebescharakter daran in den Hintergrund geschoben. Wiederholen wir es deshalb noch einmal mit allem Nachdruck: das innere Leben ist nicht nur eine schwere Belastung und Verantwortung. Es ist ein grandioser Liebesprozeß, ein entzückendes Freundschaftserlebnis, das uns



Fest wie die Eichen sind unsere Alten, fest im Glauben, in christlicher Sitte, in Pfichtgefühl und in ihrer Treue zu Christus, dem Sohne Gottes. Von ihren Vorvätern haben sie geerbt, was sie aus der alten Heimat mit nach Kanada brachten, um es hier in die Herzen ihrer Kinder und Kindeskinder zu pflanzen.

Einer dieser Alteingesessenen, Herr Peter Fuchs aus Dilke, Sask. feierte mit seiner Frau Rosalia am 21. November vergangenen Jahres das wirklich seltene Fest seiner diamantenen Hochzeit. Getraut 1893 zu Heidelberg von Pater Joh. Schamne, siedelte Herr Fuchs sich im Jahre 1910 in der Nähe von Dilke an. Sieben seiner Kinder, 40 Enkelkinder und 13 Urenkelkinder erfreuen heute das Leben des 81 jährigen Vaters und der 77 jährigen Mutter Fuchs. Hoch geehrt wurde das Jubelpaar an ihrem Ehrentag durch Glückwunschbotschaften, welche von Königin Elisabeth II., von Premierminister St. Laurent, von Premier T. C. Douglas und vom Munizipalrat Holdfast einliefen. Eine besonders schön ausgeführte Pergamentrolle übermittelte dem „Hochzeitspaar seit sechzig Jahren" des Hl. Vaters besonderen Segen.

Der Marienbote betrachtet es als Ehrenpflicht, das Freudenfest eines christlichen Paares aus der Reihe unserer „Alten und Treuesten" allen seinen Lesern bekanntzugeben. Hoch ehren wir sie alle, die Priester, die Lehrer – Herr Fuchs war Lehrer – und die Farmer der alten Tage. Sie sind der Entwicklung unseres katholischen Lebens hier in Saskatchewan so wie auch in anderen Provinzen heute noch Stütze und Rückgrad.

Herr Peter Fuchs bittet den Marienboten, auf diesem Wege allen seinen früheren Schülern aus den Familien der St. Josephskolonie, Feist, Böser, Walz, Jescht, Thalheimer, Schröder und Kist seine allerherzlichsten Grüße zu übermitteln.

Gottes Segen, Herr und Frau Fuchs, und Marias ganze Liebe!

---

schon hinieden zu ungeahnter Freude und Größe führen soll, zur herzinnigsten Einswerdung mit dem Sohne Gottes selber.

Die großen Lieblinge Gottes zu allen Zeiten haben das gewußt. Der hl. Paulus, dessen Sprache wie Schwertesschärfe und Donnerrollen sein konnte, hat's gewußt. Hat in demselben Korintherbrief, worin er von der Rennbahn redet, das Hohelied der göttlichen Liebe gesungen. Keiner aber hat je davon so lieb gesprochen wie Gottes eingeborener Sohn. Zur Stärkung unseres Verantwortungsbewußtseins ließ er uns die Posaunen des Jüngsten Tages in die Ohren dröhnen. Um unsre Herzen an sich zu ketten, hat er nichts so eindringlich betont wie das Erste und Größte Gebot. Nach dem letzten Abendmahl hat er seiner Kirche die mystische Liebe als Abschiedstrost hinterlassen: „Liebet mich und ich werde euch wiederlieben und mich euch offenbaren. Mein Vater wird euch lieben und wir (die drei göttlichen Personen) werden kommen und Wohnung in euch nehmen."

Hier liegt das Geheimnis der großen Heiligen Gottes. Sollten wir uns nicht auch hinein vertiefen? Die Fastenzeit mit all ihrer Strenge und die Osterzeit mit all ihrem Jubel erstreben nur Eins: den Sieg und Triumph der hl. Liebe Gottes in uns.

Auferstehung

Osterskizze aus dem Bergmannsleben

von Paul Habraschka

Vinzenz Krall betrat sein Heim, das sein hübsches Frauchen ihm immer in peinlichster Sauberkeit hielt. Sein kleines Töchterchen rutschte ihm jauchzend entgegen.

Beim Essen erwähnte er, daß er morgen zur Schicht muß.

„Mein Gott!" entsetzte sich seine Frau, die eine gute Katholikin war. „Am Karfreitag?"

Ihre Ehe war harmonisch zu nennen, und sie wäre glücklich, wenn er sich seiner Gottlosigkeit nicht brüsten würde. Seine gläubigen Kameraden spottete er aus. Seine Frau hatte schon manche heimliche Träne vergossen.

Vinzenz Krall und sein Schlepper sollten einen alten Bremsberg aufzimmern, der am Sonnabend wieder in Betrieb gesetzt werden sollte. Beide betrachteten besorgt den Arbeitsort, der grausig aussah und jeden Augenblick einzustürzen drohte. Die grauverschimmelten Stempel und Kappen waren alle gebrochen und schienen die schwarze Last bald nicht mehr tragen zu können.

„Es tut mir leid, daß ich heute, am Karfreitag, eingefahren bin", sagte sein Schlepper scheu und schaute sich ängstlich um. „Oben gehen jetzt alle Menschen in die Kirche zum Grabe Christi."

Vinzenz lachte hönisch auf, daß es schauerlich durch die Strecke hallte und ein dumpfes Echo wiedergab.

„Hör mir doch auf mit dem Mumpitz! Geh! hole vom Bremsberg Bauholz!"

Er blieb allein. Es verging eine Weile. Sein Schlepper wollte nicht kommen. Das versetzte ihn in große Wut. Er fluchte häßlich.

Da erschütterte ein heftiger Schlag das ganze Flöz, und alles ging zu Bruche. Er wurde gegen die Kohlenwand geschleudert. Erst nach einer kleinen Weile kam er wieder zu sich. Er fluchte und tastete nach seiner Karbidlampe, fand sie aber nicht, nur das Feuerzeug. Etwas erleichtert atmete er auf. Er streifte an dem Feuerzeug. Ein mattes, bläuliches Aufblitzen. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde die grauenvolle Umgebung erleuchtet.

Da erschütterte ihn ein Schlag. In dem geisterhaften Licht hatte er ein Kreuz erblickt. Immer wieder lies er das Feuerzeug aufleuchten, einer seltsamen Macht folgend; und immer wieder sah er das Kreuz aus dem ewigen Dunkel mahnend ihm entgegenschimmern

In seinem Innern ging eine seltsame Veränderung vor. Seine Gedanken flogen zu Weib und Kind. Jetzt erst wurde er sich der Gefahr bewußt, in der er schwebte. Doch baute er auf die Kameraden, die er schon nach einer Zeit arbeiten hörte.

Stunden vergingen, Stunden, die ihm jede eine Ewigkeit erschienen. Er wurde immer trostloser. Öfters drehte er das Rädchen des Feuerzeuges, daß er das mattschimmernde Kreuz in der ewigen Nacht sah. Und mit jedem Male wurde es ihm größer und leuchtender.

Hunger und Durst peinigten ihn. Bald konnte er nicht mehr ganz klar denken. Mahnend stand

---

Auferstehung

Osterglocken läuten wieder
Und die Menschen freuen sich,
Rings ertönen Frühlingslieder,
Denn der lange Winter wich.

Palmenkätzchen silbern schimmern
Und die Wiesen grünen neu,
Rege wird es unter Trümmern,
Alles atmet tief und frei.

Vöglein hört man morgens singen,
Hoffnungsvoll die Sonne scheint,
Uns die Seele zu durchdringen,
Daß im Gram sie nicht mehr weint

In die Pflanzen schießen Säfte
Und beleben neu die Flur,
Treibend schaffen tausend Kräfte
In der herrlichen Natur.

In dem werdenden Geschehen
Steh' ich still mit frommen Sinn,
Und versuche zu verstehen
Wozu ich geschaffen bin. . . .

M. Wittmann-Cyvin

das Kreuz auf dem Golgathaberg, der aus lauter Kohlenblöcken aufgetürmt war. Am Kreuz hing der Erlöser und lächelte schmerzlich.

Am dritten Tage gelangten die Kameraden zu ihm, der ohnmächtig unter einem überhängenden Kohlenfelsen lag. Und nicht weit von ihm war das Kreuz. Bei dem Zusammenbrechen der schweren Lasten war ein verschimmelter Stempel stehengeblieben; eine gleichfalls verschimmelte Kappe hatte sich quer davor eingeklemmt und so das Kreuz gebildet.

Als er auf eine Tragbare gelegt wurde, wachte er für einige Sekunden auf. In dem hellen Karbidlicht sah er das Kreuz, das die Kohlenlast hielt, die ihn zu Tode gequetscht hätte.

„O Gott!" stöhnte er schwer auf, und die Besinnung schwand wieder.

Die Kameraden trugen ihn aus der tropfenden Schale. Durch das Riesentor des Schachtes goldete die Sonne herein und erhellte den düsteren Ort. Von den Kirchen läuteten die Osterglocken Auferstehung.

Da öffnete er die Augen, sah die Sonne, hörte die Glocken. An seiner Bahre knieten sein Weib und sein Töchterchen, das mit den Händchen über sein schwarzes Gesicht fuhr. Im Geiste sah er noch einmal aus dem ewigen Dunkel das bleiche Kreuz wie eine Mahnung schimmern.

Da erhob er sich mit seinem schmerzenden, abgeschundenen Oberkörper, umarmte Frau und Kind, schaute in die lachende Sonne und sagte leise: „In meiner Seele ist auch Auferstehung!"

Die Osterglocken läuteten und jubelten in das überglückliche Herz seines Weibes hinein.

Feldersegen

**Ostersonntag ist es.
Kühle Morgenfrühe.
Herb, jungfräulich atmet
Frisch betaut die Flur.
Lerchen steigen hoch,
Jubilierend in die Lüfte.
Blatt und Kraut und Blüte,
Spendet würzig Düfte.
Östlich erhebt sich der Sonnenball,
Vöglein erwachen überall,
Schmettern auf Busch und Baum und Ast,
Überschüttet von Sonnenglast.
Auferstehung feiert die Natur,
Singt fürwahr ein jubelnd
Ostergloria!**

**Rund um die Felder
Schreitet der Festtagsstaat
Langsam eine Bäuerin fürbaß;
Hochgeschürzt das Gewand,
Das grobe Schuhwerk betaut.
Flechtet die Hände heiß zum Gebet,
Schaut der Sonne entgegen:
Du allein gibst Regen und Sonnenschein.
Jegliches Wachstum
Sprießt aus Deiner Hand.
Segne, Herr, was wir gesät!
Laß es auferstehen aus dunkler Erde
Daß der Same fruchtbar werde!
Amen.
Alleluja!**

Der Wissenschaftler von heute, der tiefer in das Innere der Natur hineinblickt als seine Vorgänger vor hundert Jahren, weiß, daß die organische Materie gleichsam in ihrem innersten Mark durch die Tatsache der Veränderlichkeit gekennzeichnet ist. Ihr Sein und ihr Bestand fordern daher eine von ihr durchaus verschiedene und ihrer Natur nach unwandelbare Wirklichkeit.

Die Wissenschaft hat festgestellt, daß die Welt nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt ihren Anfang nahm, sondern in der Zeitlichkeit lebt, sich wandelt und vergehen wird. Ist aber der Ursprung der Welt ein Ereignis in der Zeit, so muß sie einen Schöpfer haben. Folglich existiert Gott, obwohl seine Schöpfung weder etwas Feststehendes noch Abgeschlossenes ist . . .

Papst Pius XII.

Bestochen und Bestohlen

Ostergedanken

von Franz Kister O.M.J.

Vor dem Grabe Christi steht die römische Wache und wartet auf Ablösung.

„Vorgestern" – beginnt der erste, „habe ich ihn da drüben kreuzigen helfen. Ich bin oft bei Hinrichtungen dabei gewesen. Überhaupt habe ich schon viel in diesem unkultivierten Lande erlebt. Aber Wache an einem Grabe, **Leichendienst,** erlebe ich heute zum erstenmal. Dabei habe ich ihm selber meine Lanze durch den Leib gerannt. Zwischen den Rippen hinein und an der Schulter oben heraus. Wer dieses Eisen im Leibe hat – da schaut –, der zuckt nicht mehr. Er ist tot! Verdammt! Und ich denke –"

„Zu denken haben wir nichts", fällt der zweite ein. „Das Denken besorgt Pilatus und – dieser muffige Kaiphas, der Oberbonze, der überall seine Finger dazwischen hat. Sie fürchten den Galiläer noch im Grab. Sonst stünden wir nicht hier. Aber du hast recht: Er ist tot. Ich war auch dabei und kann es beschwören. Er war völlig ausgeblutet."

Da erzitterte die Erde. Es donnert und grollt in ihren Tiefen. Die Sträucher und Gräser rauschen, und die dunklen Fahnen der Zypressen wehen ungestüm in den rosafarbenen Morgenhimmel hinein. Zwei Blitze lohen hernieder und stehen wie Riesenfackeln am Eingang des Grabes.

„Männer!" – ruft einer der Soldaten. Dann lähmt Entsetzen seine Zunge. Wie tot taumelt die Wache zurück und stürzt zu Boden.

Die beiden Engel tun ihr befohlenes Werk. Sie stoßen den Stein beiseite und betreten das Grab, dessen Finsternis sie mit dem Lichtglanz ihres Antlitzes erleuchten. Sie räumen auf und verwandeln die Leichenkammer in ein Gemach voll Herrlichkeit. Da die Soldaten aus ihrer Betäubung erwachen, ist das geheimnisvolle Aufräumungskommando entschwunden. Sie schauen einander an. „War das Spuck? War es Traum?"

Doch da packt der Schrecken sie von neuem. „Der Stein! Er ist weggewälzt! Wehe! Das Siegel – es ist zerbrochen! – Das Grab – ist leer!" – –

Als Soldaten wissen sie, was für sie die Stunde geschlagen. Und als Römer ziehen sie daraus den Schluß: Waffen klirren, Kommandos ertönen und – ohne auf Ablösung zu warten, den Weg des geringsten Unheils wählend – geht es im Eilmarsch zur Kaserne.

Mit keuchenden Lungen wird Meldung erstattet: „Das Grab ist leer!" Der Hauptmann erstarrt. Solche Vorkommnisse sieht sein Dienstreglement nicht vor. Es gibt nur einen Weg: hin zu den Juden. Dort wurde der Antrag zur Bewachung des Grabes gestellt; von dort muß auch die Klarheit kommen.

Vor den Pharisäern erfolgt der Tatsachenbericht ein zweites Mal: „Das Grab ist leer."

Der Priester Jehovas – möglicherweise war es Kaiphas selbst – steht da und ringt nach Atem. Das Blut drängt ihm zum Herzen. Sein Gesicht ist wie Kalk. Als er aufschaut, sieht er die Augen der Römer feindselig und kalt auf sich gerichtet.

Es heißt handeln, bevor das Wahnsinnsgerede die Stadt erfaßt, „Sagt: seine Jünger sind des Nachts gekommen, während wir schliefen, und haben die Leiche gestohlen." –

Des Hauptmanns Rechte fährt zum Schwerte. Der Priester drückt sie nieder. „Versteht mich recht: selbstverständlich habt ihr nicht geschlafen. Ihr waret wach – doch übermüdet. So fielen euch die Augen zu. Und so – im Schlafen, im Wachen, wie ihr wollt, saht ihr sie kommen. Ihr wolltet rufen: „Halt, wer da?" Doch der Ton blieb euch in der Kehle stecken. Es war wie verhext. Und so ist der Leichnahm abhanden gekommen." –

„Abhanden gekommen – Priester, die Judenweiber werden uns auf der Straße auslachen und sagen: So jagt den Dieben nach! Sucht Kalvaria ab und den Ölberg! Eines Mannes Leiche ist keine Stecknadel. Setzt die Schriftgelehrten auf die Fährte! Die haben gute Spürnasen!"

„Als wir schliefen? – aber wir bitten, ein römischer Soldat schläft

---

„In mir" – spricht Maria – „ist alle Gnade des Lebens und der Wahrheit, in mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Kraft. Kommet alle zu mir, die ihr nach mir verlangt, und sättigt euch an meiner Gnade."

nicht. Wir waren hellwach und hörten die Maus im Grase rascheln." –

„Was heißt schlafen? Was heißt wachen?" fragt der Priester. „Es nickt jeder einmal ein, auch euer Jupiter, auch unser Jehova. Doch – so nehmt!"

Er langt in den Beutel, aus dem vor einigen Tagen auch Judas entlohnt wurde. Tief greift er hinein und teilt reichlich aus; denn Soldatenehre ist nicht billig. Der erste Beschenkte ist der Hauptmann, dann die Soldaten der Reihe nach.

„Aber wenn dies dem Landpfleger zu Ohren kommt? – Priester, du spielst mit unserem Kopfe!" – „Eure Köpfe wackeln nicht, nur der seine." Denn das eine weiß Pilatus wie Kaiphas: Was die Morgenröte des letzten Freitags geschaut, vermag vor dem Kaiser und dem römischen Recht nicht zu bestehen.

Doch als das Geld ein zweites Mal die Runde macht, hört auch diese Wunde auf zu brennen. „Keine Sorgen, ihr Männer, ich werde euch decken!"

Und als ein drittes Mal die Denare klirren, sind allesamt vom Hauptmann bis zum letzten Rekruten überzeugt: Der Leichnahm ist gestohlen worden.

Matthäus sagt in seinem Evangelium (28, 15): „Sie nahmen das Geld an und taten, wie ihnen geheißen." Dieses Sätzchen wiegt schwer.

Irgenwie ist Unglaube immer Geld- und Korruptionssache. Er wird nicht bewiesen, sondern finanziert. Er ist der Dank der Söldnerherzen an ihre Auftrag- und Geldgeber und untersteht im übrigen dem militärischen Sklaven- und Kadavergesetz: Befehl ist Befehl. Traurig, daß ausgerechnet Soldaten, Männer des Gehorsams und der Ehre, sich zu diesem Knechtesdienst mißbrauchen ließen. Sie hätten als erste am Ostermorgen durch die Straßen ziehen und unter Schmettern der Fanfaren verkünden müssen: „Der Galiläer ist auferstanden und ist im Kommen. Er verfügt über blitzende Legionen. Einen Stoßtrupp von zwei Mann haben wir mit eigenen Augen gesehen. Ha, das sind Soldaten!" Dabei hatten sie den ersten Vers des Osterliedes bereits auf der Zunge: „Das Grab ist leer!" Sie brauchten nur kräftig weiterzusingen: „... der Held erwacht, der Heiland ist erstanden!"

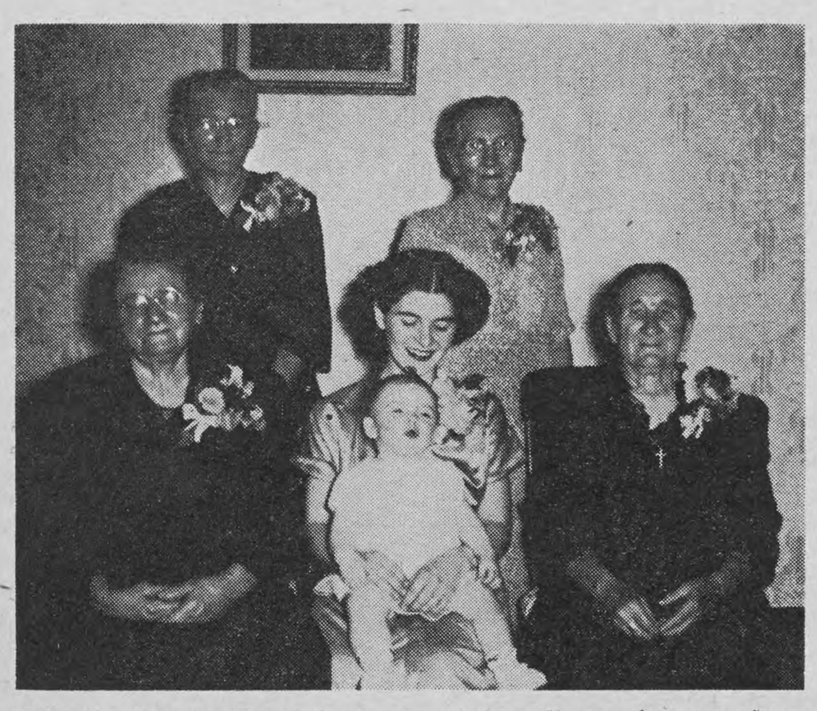
Doch vom Gelde befangen gaben sie Christus preis. Das ist später noch oft geschehen.

So ist der Unglaube. Er verschanzt sich mit Vorliebe hinter staatlicher Macht, wird stark und dann gewalttätig und frech. So auch hier. Sobald die Wächter ihren Lügensold eingestrichen, war jeder, der an die Auferstehung Christi glaubte, ein Feind des römischen Staates und der jüdischen Synagoge – und der Verfolgung gewiß.

Mag sein, daß die Zahl der Betrüger aus Beruf und Berechnung, also der Kaiphasse, gering ist. Doch die Zahl der Betrogenen ist groß.

Wer wach ist, muß glauben. Wer schläft, läßt sich bestechen. Wer aber bestochen ist, der ist immer auch bestohlen – von Kaiphas bestohlen um den Glauben an Christus. So ist auch das diesjährige Osterfest ein Doppelfest: ein Fest des Glaubens und des Unglaubens.

Christus lebt! – so auch Kaiphas



Und hier haben wir noch etwas aus den Generationen unserer guten Russlanddeutschen: Baby Schmalz aus Beiseker mit vier Urgroßmüttern. Auf dem Bilde, stehend: Frau Eva Hagel und Frau Schwarzenberger. Sitzend: Frau Julianna Schmalz und Frau Katharina Heck. In der Mitte Frau Maria Schmalz aus Beiseker, Alberta, die junge Mutter des Kindes.

Wolle Gott sie alle segnen!

trieb ihn sofort wieder zurück.

Der Unheimliche meckerte wieder, sehr befriedigt, daß seinen Worten der gewünschte Nachdruck gegeben war.

„Habe ich es nicht gesagt, meine sehr verehrten Herrschaften? Es ist ein Unglückstag heute, ich wußte es ja, aber Sie wollen mir nicht glauben."

„Weshalb sollte ein Zug auf offener Strecke nicht halten? Wir müssen dicht vor der nächsten Station sein und haben wahrscheinlich keine Einfahrt."

Die Erklärung schaffte neue Beruhigung, aber das Gespräch drehte sich doch um irgendwelche Eisenbahnunfälle, die dem einen oder dem andern bekannt waren. Eine Frau machte den Vorschlag, doch lieber auszusteigen, wenn es nicht möglich wäre, zu erfahren, was vorgefallen sei.

Der ältere Herr, der noch immer am offenen Fenster stand, wandte sich rückwärts.

„Es ist wirklich kein Grund sich aufzuregen, und übrigens sitzen wir weder im ersten noch im letzten Wagen. Was sollte uns noch geschehen?"

Wie eine Erlösung wirkte es, als der Pfiff der Lokomotive aufgellte und die Bremse sich wieder löste. Langsam kam der Zug in Fahrt.

„Es war wirklich ein wenig unheimlich dies Halten mitten in der Nacht und ohne zu wissen, was geschehen konnte", sagte das junge Mädchen, das neben dem Fremden saß. —

„Wenn Sie es nur abwarten wollen, mein Fräulein. Dies war nur die letzte Warnung. Es kommt alles, wie es geschehen muß. Oder haben Sie kein Empfinden dafür, daß heute ein Unglückstag ist?" Und wieder das unheimliche Gelächter, das die aufkommende Heiterkeit von neuem zerschnitt.

Schneller und schneller stampfte der Zug, polterte über eine Weiche und bog in ein anderes Gleis. Rote und grüne Lichter blinkten seitwärts auf. Eine Bahnhofshalle huschte vorüber, schattenhaft, fast unheimlich.

In den Telegraphendrähten, die eine steinerne Brücke überspannten, summte ein tiefer Ton.

Der Fremde saß, den Kopf vorgeneigt und die Augen starr, als wollten sie die Wände durchdringen, und lauschte. Er hob die rechte Hand und deutete vor sich hin, als könnte er auf ein Ereignis hinweisen, das allen andern noch unsichtbar war.

„Hören Sie!? Jetzt wird es gleich so weit sein."

Der ältere Herr lachte und warf eine verächliche Bemerkung hin, aber niemand griff sie auf, denn jeder spürte irgend etwas, das sich ereignen mußte, ohne zu wissen, was es sei. – Der Fremde blickte sich langsam um.

„Nein, ich habe mich getäuscht. Es wird uns in den Rücken kommen."

Das Schweigen schien ohne Ende zu sein. Ein dumpfer, brausender Ton kam näher und näher, und eine unerhörte Gefahr jagte heran und wurde wesenhaft. Ein scharfer Anprall von hinten rammte die Wagen des Personenzuges ineinander. Eisen kreiste, und das Holzwerk splitterte. Die Wucht des Zusammenstoßes mit dem Schnellzug, der den andern überrannte, war so ungeheuerlich, daß alle Reisenden im Nu durcheinandergewürfelt waren. Wieder dauerte es endlose Zeit, ehe die Wagen zum Stillstand gekommen waren. Ächzend, stöhnend und wimmernd erhoben sich die Verletzten, betasteten ihre schmerzenden Gliedmaßen, schrien durcheinander oder versuchten, durch die zersplitterten Fenster ins Freie zu gelangen. Die Lokomotive des Personenzuges lag entgleist fast quer über den aufgerissenen Schienen. Der Packwagen des aufgelaufenen Schnellzuges stand in Flammen und beleuchtete das Unglücksfeld gespensterhaft. Die Reisenden des Mittelabteils waren wie durch ein Wunder nur leicht verletzt. Als der Hifszug mit den Ambulanzen von der nächsten Station eintraf, konnten die Wagen endlich auch nach Schwerverletzten abgesucht werden. In dem verlassenen Mittelabteil saß immer noch regungslos der Fremde, in die Ecke gelehnt, tot in sich zusammengesunken.

„Gegrüßt seist du, Maria; du bist voll der Gnade; du bist heiliger als die Heiligen, erhabener als die Himmel . . . du bringst uns die Frucht des Ölbaumes, den Erretter aus der geistigen Sündflut; du kündest uns den sicheren Hafen.".

St. Germanus

Wer den hl. Josef ehrt, der ehrt zugleich auch die allerseligste Jungfrau Maria. So verpflichtet er beide, ihm jegliche Gnade zu erwirken, und so verpflichtet er Gott, ihm jegliche Gnade zu geben. Aus diesem Grunde waren die großen Heiligen immer auch große Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Josef.

Weihe und Geloebnis

Aus dem Hirtenschreiben des Bischofs von Metz 1940

„. . . Da Wir eure herkömmliche Andacht zur Unbefleckten Jungfrau kannten, für die Wir selbst Gefühle kindlicher Verehrung empfinden, so fügten Wir gerne unsere Einladung hinzu: Vertrauet auf Unsere Liebe Frau! Regina spes nostra – Die Himmelskönigin sei unsere Hoffnung! Unter der Leitung eurer Seelsorger und des öfteren auch von Militärpfarrern oder von eingezogenen Geistlichen habt ihr seit diesen Tagen regelmäßig teilgenommen an der täglichen Verrichtung des Rosenkranzgebetes. – Vertrauen ist nämlich die Seele des Gebetes, und beharrliches Beten ist nur der sinnfällige Ausdruck eines starken Gottvertrauens.

Daß dieser Gebetssturm zu Unserer Lieben Frau ein lebendiges Echo findet, laßt uns als Beweis dafür eine wichtige Tatsache anführen: Der Welt Weihe und Gelöbnis an die Unbefleckte Jungfrau, Königin des Friedens.

Was soll dieser Schritt bedeuten? So fragt ihr, vielgeliebte Diözesanen. Ihr werdet ihn verstehen, wenn ihr euch erinnert, wie die Kirche zu allen Zeiten ihre Zuflucht zu Maria genommen hat, wenn es galt, das kostbare Kleinod ihrer Kinder, die Glaubenswahrheit, zu verteidigen im Kampfe gegen widerchristliche Weltanschauungen. Darum weiht ihr auch die Kirche den Lobspruch: „Cunctas haereses sola interemisti in universo mundi" – „Alle Irrlehren in der ganzen Welt hast du allein vernichtet."

Wiederum stehen wir an einem entscheidungsvollen Markstein unserer Geschichte. Es geht um die Zukunft des christlichen Frankreich. Jedesmal aber, wenn das Vaterland in Gefahr schwebte – so bezeugt es die Geschichte –, nahm es, von glühendem Vertrauen beseelt, seine Zuflucht zu Maria. Zu wiederholten Malen gab es diesem Vertrauen Ausdruck in der Form einer Weihe und eines Gelöbnisses.

Es weihte sich Maria, um kundzutun, daß es in ihr seine Patronin verehre und ihr auf immer angehöre, treu dem alten Satz: „Regnum Galliae regnum Mariae – Frankenreich Marienreich." Zu dieser Huldigung kam noch ein Gelübde, das durch Jahrhunderte hindurch die Erinnerung an die Weihe und die mütterliche Fürbitte der allerseligsten Jungfrau festlegen und die Tradition unserer Frömmigkeit zur Gottesmutter bekräftigen sollte. Es seien hierfür einige Beispiele angeführt."

In seinen weiteren Ausführungen erinnert der hochwürdigste Herr an Jeanne d' Arc, an die feierliche Weihe durch Ludwig IX. im Jahre 1238. Er spricht von den Erscheinungen der Gottesmutter in Frankreich im Laufe des 19. Jahrhunderts und erwähnt zuletzt noch die Weihe des französischen Volkes während des Weltkrieges am 13 Dezember 1914. Im Hirtenschreiben heißt es dann wörtlich weiter:

„In der jetzigen Zeit, wo wir nochmals in das Ringen um die Rettung unseres Vaterlandes verwickelt sind, durften Wir es nicht verfehlen, den Schritt des Vertrauens unserer Vorfahren zu wiederholen. Unter dem Impulse Seiner Eminenz des Kardinalerzbischofs von Paris haben die französischen Bischöfe den einmütigen Entschluß gefaßt, Frankreich an die Unbefleckte Jungfrau, Königin des Friedens, zu weihen. Im Namen des ganzen Landes haben sie gelobt, unter diesem Titel der Friedenskönigin eine Nationalkirche, nach dem Muster der Herz-Jesu-Basilika auf Montmartre, zu bauen, die in Lourdes errichtet werden soll.

. . . Zugleich werdet ihr den Vorsatz erneuern, an der Teilnahme am täglichen Rosenkranzgebet in euren Kirchen und Kapellen festzuhalten. Die Vergangenheit ist Bürge dafür: Unsere Liebe Frau wird nochmals ihr Versprechen halten: „Betet, meine Kinder, Gott wird euch in kurzer Zeit erhören." Ja, sie wird uns den Sieg erlangen, der Frankreich und das Christentum in unserem lieben Frankreich retten wird.

† Joseph-Jean, Bischof von Metz."

In meinem Stolze glaubte ich verwegen,
Die schwache Wissenschaft, die ich besaß,
Sei für des Schöpfers äußerstes Vermögen
Ein zuverlässig und untrüglich Maß.

Ein

Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

2. Fortsetzung

„Nein, gleich", rief Frau Montmoulin. „Ich bin gar nicht müde; zudem sind nachher die Kinder da, und dann kann man kein vernünftiges Wort reden. Natürlich wünsche ich möglichst nahe bei dir zu wohnen."

Der Abbe führte also seine Mutter zuerst in die beiden nächsten Zellen des Magdalenenflügels, die nur durch den kleinen Gang, welcher das Fensterlicht in den Korridor fallen ließ, von seiner Wohnung getrennt waren. Die Zellen boten einen freundlichen Ausblick in die Berge und waren verhältnismäßig noch recht gut im Stande. Dennoch wählte die Mutter die beiden Zellen im Mittelflügel, weil dieselben unmittelbar an das Schlafzimmer ihres Sohnes stießen. „Es ist für alle Fälle", sagte sie. „Wir Alten müssen ernstlich an den Tod denken, und hier brauche ich nur an die Wand zu klopfen, wenn mir einmal etwas zustoßen sollte. Und sieh, welch schöne Aussicht die Fenster ins Tal und bis zur Ste-Baume bieten."

„Nun, wie du willst, Mutter! Die andern Zellen sind etwas größer und luftiger. Aber wir wollen auch diese recht hübsch herrichten; die Decke soll frisch getüncht, die Wände sollen nett tapeziert werden. Ich habe mir schon einige Muster kommen lassen, und du sollst wählen. Morgen will ich den Maurer und Tapezierer bestellen, und Mittfasten kannst du bei mir einziehen. Dann sollst du ruhige, schöne Tage haben nach all den harten Zeiten, mit denen der liebe Gott dich prüfen wollte."

„Du guter Francois!" rief die glückliche Mutter und wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen. „An deiner Liebe habe ich nie gezweifelt. Aber wie wirst du das alles bei deinem kargen Einkommen bestreiten?"

„Da sei unbesorgt, Mutter! Sieh, Madame Blanchard, die Präsidentin des St. Joseph-Vereins, ist eine wohlhabende und sehr wohltätige Witwe, etwa in deinem Alter. Sie freut sich darauf, deine Bekanntschaft zu machen, und du wirst manches Stündchen beim Stricken für die Armen mit ihr verplaudern. Nun, diese vortreffliche Frau hatte den guten Einfall, mir ein hübsches, rundes Sümmchen zu besserer Einrichtung und zur Vermehrung meiner ärmlichen Bibliothek zu schenken. Also nur keine Sorgen, Mütterchen, und jetzt komm, der Kaffee scheint fertig; ich höre Julie rufen!"

Sie traten in die dunkle Küche, wo das Mädchen eben das siedende Wasser auf den Kaffee goß und fröhlich rief: „Es wird prächtig, du sollst sehen, Großmama! Aber der Tisch ist ja noch nicht gedeckt, und so viele Bücher liegen darauf, und Charles ist vom Bäcker noch nicht zurück! Geschwind helft mir!"

Und so wurden die Bücher beiseite geräumt, ein reines Tuch über den Tisch gespreitet und die Tassen aufgestellt. „Die mit dem Goldrand für den Onkel, die mit dem Spruchband für Großmama, die mit dem Blümchen für mich, und aus der andern, die einen kleinen Sprung hat, kann Charles trinken." sagte das Mädchen. „Wenn nun der ungeschickte Junge nur mit dem Brote da wäre!"

„Da kommt er ja schon", sagte Charles, eben mit einer mächtigen Tüte voll Bretzeln und einem Laib Weißbrot unter dem Arm durch die Türe tretend. „Und er ist gar so ungeschickt nicht! Hier Onkel, ist das Geld, das mir der Bäcker herausgab, und er sagte, ein Sou davon gehöre mir."

„Und dafür willst du dir Zuckerzeug kaufen, Charles?" fragte der Abbe lächelnd, ihm ein Zweisousstück reichend.

„Nein Onkel! Das stecke ich in die Sammelbüchse

für die Heidenkinder, damit schon recht viele getauft sind, wenn ich einmal als Missionär nach den fernen Inseln komme, von denen du mir erzählt hast!"

„Brav, Charles! Dafür sollst du noch zwei andere Sous haben," sagte der Pfarrer.

„Mir, bitte, auch zwei Sous für den würzigen Kaffee, den ich gekocht habe," bat das Mädchen.

„Das ist nur billig", lächelte der Onkel. „Und du willst sie auch in die Sammelbüchse stecken?"

„Ach, mein Gott, ich werde ja doch nicht nach den Inseln zu den schrecklichen Menschenfressern gehen – einen vielleicht!"

„Gut, gut", lachte der Abbe, „und nun hole uns deinen herrlichen Kaffee herein!"

Bald saßen die vier um den Tisch und tranken das duftende Gebräu, das sich wirklich als vortrefflich erwies, und knupperten die krachenden Bretzeln. „Ich bekomme eine mehr als Julie, weil ich sie geholt habe und du die schönere Tasse hast", sagte der muntere Knabe.

„Ganz gut", entschied Onkel, „du eine Bretzel mehr und Julie eine Tasse mehr – Gerechtigkeit muß sein! Und wenn ihr fertig seid, dann dürft ihr zusammen alle Zellen durchstöbern und euch jetzt schon eine Schlafkammer für die Ferien wählen, die ihr natürlich hier bei Großmama und mir zubringen werdet."

„Hurra! Das gibt eine Freude!" rief Charles. Geschwind, Julie, trink aus."

„Ja, ich will mit dir gehen; aber du mußt bei mir bleiben; denn ich fürchte mich allein in den dunkeln Gängen und öden Zellen", sagte das Mädchen. Aber ein eigenes Schlafzimmer für mich brauche ich nicht. Nicht wahr, Großmama, du läßt mich in den Ferien bei dir schlafen; denn ich würde vor Schrecken sterben, wenn ich hier in der Nacht allein wäre. Weißt du, die letzten Nonnen, die hier gelebt haben, sind alle an einem Tage so schrecklich guillotiniert worden, 22 zusammen, hier im Klosterhof. Und die alte Susanne hat gesagt, sie zögen jetzt noch manchmal im Mondschein in Prozession durch die Gänge, jede den abgeschnittenen Kopf in den Händen – puh! Und das ist auch der Grund, weshalb sie drüben in der „Olive" schläft – nicht um alles in der Welt würde sie eine Nacht hier zubringen, sagte sie."

„So einfältiges Zeug sollte die alte Susanne nicht erzählen, Kind", entgegnete der Pfarrer. „Die braven Nonnen wurden auch nicht hier hingerichtet, sondern auf dem Marktplatze in Aix, und sie werden dir gewiß kein Leid zufügen; denn sie sind Heilige im Himmel. Man hat sie hingerichtet, weil sie für den guten König Ludwig XVI. gebetet haben, der auch wie ein Heiliger gestorben ist."

Die Kinder hatten nun ausgetrunken und unternahmen ihre Forschungsreise durch das alte Kloster, während Mutter und Sohn in traulichem Gespräche beisammen saßen und von der traurigen Vergangenheit wie von der besseren Zukunft redeten, welche jetzt für sie zu kommen schien.

„Ich weiß nicht", sagte endlich Frau Montmoulin, „ist es der Eindruck dieses fast ganz unbewohnten Klosters oder die Nachwirkung vergangener Prüfungen – fast kann ich nicht an frohe Tage glauben, welche jetzt in meinen alten Tagen kommen sollen. Es ist mir zu Mut, als ob irgend ein neues Unheil über unserm Haupte schwebe."

„Wir stehen ja freilich immer in Gottes Hand", entgegnete der Sohn, „und wenn er uns neue Prüfungen schicken sollte, wollen wir sie mit seiner Gnade tragen. Aber gerade jetzt sehe ich wirklich keinen Grund, uns zu ängstigen. Meine Stellung hier ist gut; die Mehrzahl der Gemeinde liebt mich; persönliche Feinde habe ich nicht. Die Widersacher unserer Kirche sind mir natürlich nicht grün, aber was können sie mir schaden, wenn ich meine Pflichten erfülle? übrigens mische ich mich ja auch nicht in rein politische Angelegenheiten. Meine geistlichen Obern sind mir gewogen, und noch gestern erhielt ich vom Herrn Generalvikar ein sehr anerkennendes Schreiben wegen meiner Aufsätze im Pastoralblatt – ich sage das, um dich zu beruhigen. Er bot mir sogar einen recht gut besoldeten Lehrstuhl im Großen Seminar an; aber ich ziehe es vor, hier auf dem Lande ruhig der Seelsorge und meinen Studien zu leben. Im Seminar müßte ich auch die Freude entbehren, dich bei mir zu haben und dir ein wenig die Sorgen und Entbehrungen zu vergelten, welche du während der langen Studienjahre um mich erdulden mußtest. Also sei guten Mutes, Mütterchen!"

In diesem Augenblicke klingelte die Hausschelle, und Abbe Montmoulin schaute durchs Fenster, wer es sei. Ein Knabe in der Tracht der Bergbewohner stand an der Klosterpforte, die Loser beim Fortgehen hinter sich zugezogen hatte, und winkte, daß man ihm öffne. „Wahrscheinlich ruft man mich zu einem Kranken", sagte der Pfarrer, fast ein wenig ungeduldig; „so etwas kommt immer zu möglichst ungelegener Zeit." Er rief in den Korridor, Charles möge hinabgehen und die Türe öffnen, und nach

einigen Minuten kamen die beiden Kinder mit dem Boten, der wirklich den Geistlichen in einen der entlegensten Höfe des Gebirges rief.

„Mutter hat gesagt, der Herr Pfarrer möge doch recht rasch laufen; der Vater sterbe sonst, bevor er das heilige Öl und den Fronleichnam empfangen habe", schloß der Knabe schluchzend seinen zusammenhängenden Bericht. „Er ist plötzlich vom Stuhle gefallen, während wir zusammen das Vesperbrot genossen, und seither redet er kein verständliches Wort, sondern lallt nur so wie der Großknecht, wenn er betrunken ist, und doch hat der Vater nichts getrunken als eine Schale saure Milch. Ach, Herr Pfarrer, kommt doch, kommt doch!"

„Gewiß, liebes Kind! Der Vater scheint von einem Schlaganfall getroffen zu sein. Hoffentlich nicht so schlimm! Das geht manchmal gut vorüber", tröstete der Pfarrer. „Aber ich werde sofort kommen. Mutter, du siehst, ich muß Abschied von dir nehmen. Allein, da fällt mir das Geld der Madame Blanchard ein! Ich darf doch das Haus nicht ganz unbewacht zurücklassen. Heiliger Joseph, gib mir einen guten Rat! Ich kann das Geld nicht erst eine Viertelstunde weit zum Bürgermeister tragen oder irgend einen Nachbarn als Wächter herbitten; das gäbe eine viel zu lange Auseinandersetzung, und der Kranke könnte unterdessen zehnmal sterben! Und das ewige Heil des Kranken, das möglicherweise auf dem Spiele steht, geht der Sicherheit dieser Summe vor. Doch da fällt mir etwas ein — Mutter, du könntest mir einen Gefallen tun, wenn du die Nacht mit den Kindern hier bliebest. Ich habe nähmlich eine große Summe hier im Schreibpulte in Verwahrung, und die lasse ich begreiflich nicht gerne ohne jede Aufsicht im leeren Hause. Richtet euch für diese Nacht ein, wie ihr wollt — ich muß jetzt meiner Pflicht als Seelsorger nachkommen!"

„Gern, wenn es sein muß," sagte die Frau erschrocken. „Aber dann wäre es wohl besser, wir würden die Summe in deinem Schlafzimmer unterbringen, in dem wir uns einschließen können und das viel geschützter ist als die Stube."

„Gut. Macht das wie ihr wollt. Da ist der Schlüssel — aber wo habe ich ihn denn nur hingesteckt? Ich hatte ihn in der Hand, als ihr ankamet. Einerlei. Ich habe jetzt keine Zeit zum Suchen. Wir wollen das ganze Schreibpult, das nicht schwer ist, rasch ins Schlafzimmer stellen." Da fuhr dem Abbe plötzlich ein Verdacht durch die Seele. „Sollte Loser —?" und er rief: „Erst müssen wir uns überzeugen, ob die Summe noch an Ort und Stelle ist. Geschwind Charles, das Schlüsselchen meines Kleiderspindes in der Schlafkammer! Es schließt das Pult ebenfalls auf!"

Die paar Sekunden wurden dem Abbe lang; aber endlich öffnete sich das Pult, und er sah das Tuch, in welches er die große Summe gewickelt hatte, mit einem Seufzer der Erleichterung richtig an seiner Stelle. „Das war also wieder ein falscher Verdacht!" sagte er zu sich. „Und jetzt wollen wir keinen Augenblick mehr verlieren! Du, Benoit, kommst mit in die Sakristei, wo ich das heilige Öl, und in die Kirche, wo ich das hochwürdigste Gut hole, und wirst mir die Laterne vortragen. Du, Charles, nimmst die Kirchenschlüssel, die in der Küche auf dem Tische liegen, und schließest hinter uns die Kirchentüre; den Hausschlüssel habe ich in der Tasche. Und du, Mutter, richtest dich hier ein nach Gutbefinden. Wie weit ist es von hier zu eurem Hofe?"

„O, Herr Pfarrer, ich laufe es in einer Stunde!"

„Ja, du springst aber wie eine Gemse und nimmst Wege, die für mich bei Nacht ungangbar sind! Es kann schon Mitternacht, ja es kann Morgen werden, bis ich zurückkomme. Geht also ruhig zu Bette und legt mir hier nur eine wollene Decke zurecht. Ich habe schon oft so im Lehnstuhl geschlafen. Und nun Gott befohlen. Mögen seine heiligen Engel über uns alle wachen!"

Damit eilte Abbe Montmoulin mit den beiden Knaben durch den jetzt beinahe dunklen Korridor nach der Kirche. Von einem Oratorium, das am Ende des Korridors Ausblick auf das Chor und das Tabernakel bot, vor welchem die ewige Lampe brannte, führte eine enge Wendeltreppe in die Sakristei hinab. Da schob der Priester in aller Eile die Krankenagende und das heilige Öl in eine am Halse tragbare Burse und trat dann an den Altar, wo er aus dem Speisekelche eine heilige Hostie in die kleine, vergoldete Krankenpyxis legte. Benoit schritt nun mit der brennenden Laterne vor dem Priester her, welcher mit großer Ehrfurcht seinen unter den eucharistischen Gestalten verborgenen Gott und künftigen Richter an der Brust trug, und Charles folgte andächtig betend bis zur Kirchentüre, welche er hinter den in die Dämmerung Hinausschreitenden abschloß.

Dann ging der Knabe durch die fast dunkle Kirche, in welcher nur das ewige Licht einen unsicheren Schein verbreitete, nach der Sakristei zurück. In der Kirche fürchtete er sich nicht sehr; er schaute nach

dem Tabernakel und sagte zu sich: „Da wohnt der liebe Gott." In der Sakristei aber befiel ihn eine große Angst, und er konnte sich nicht entschließen, ohne Licht die dunkle Wendeltreppe in das alte Oratorium hinaufzusteigen, aus dem man in den Korridor und durch diesen zur Wohnung des Pfarrers zurückgelangte. Er erinnerte sich, daß neben dem Meßbuche auf dem Altare eine Kerze stehe; diese zündete er an der ewigen Lampe an und wagte nun, seinen ganzen Mut zusammennehmend, die Wendeltreppe zu betreten. Mit der Hand das Licht schützend, stieg er sie rasch hinan und trat auf halber Höhe der Treppe durch eine Türe, die er beim Hinabsteigen nicht bemerkt hatte und jetzt irrtümlich für die Türe des Oratoriums hielt. Es war eine Nebenkammer der Sakristei, in welcher man allerlei Gerätschaften, Gestelle, Prozessionskreuze, überzählige Leuchter u.s.w. aufbewahrte, die man von Zeit zu Zeit für die Kirche brauchte. Das erste, was dem Knaben, der schon so kaum seine Angst bemeisterte, in die Augen fiel, war das Bahrtuch und ein auf schwarzen Grund gemalter Totenschädel. Mit einem Schrei ließ Charles die Kerze fallen, die sofort erlosch, und stürmte nun die Treppe hinan ins Oratorium und durch den dunklen Korridor zum Wohnzimmer des Pfarrers.

Mit Mühe nur konnte die Großmutter die Aufregung des Enkels beruhigen, der leichenblaß und an allen Gliedern zitternd behauptete, es sei ihm ein Toter erschienen. Auch das Mädchen war durch diese Erzählung so erschreckt, daß es weinend in die Großmutter drang, sie wollten nach Hause gehen. Gerne wäre Frau Montmoulin, auf welche das öde Kloster ebenfalls einen unheimlichen Eindruck machte, dem Wunsche der Kinder nachgekommen. Aber sie hatte ihrem Sohne versprochen, das Haus und die große Geldsumme zu hüten. So entschloß sie sich, die Kinder nach Quatre Bras zu schicken, wo sie Herrn Le Noir noch treffen mußten, und in Gottes Namen allein im Hause zu übernachten. „Geschwind," sagte sie, „lauft miteinander den Berg hinab zu dem Wirtshaus, wo wir abstiegen. Ihr könnt den Weg ja nicht verfehlen, und bittet Herrn Le Noir recht schön, euch mitzunehmen. Sagt ihm, ich müsse das Haus hüten, von dem vielen Gelde aber sagt nichts."

So steckte sie den Kindern die Tasche noch voll Bretzeln, die auf dem Tische standen, band ihnen die Halstücher zurecht und führte sie durch den dunklen Korridor und die Haupttreppe zum Tore. Da küßte sie die beiden noch einmal und schaute ihnen nach, wie sie Hand in Hand davontrippelten, bis sie in der Dorfgasse verschwanden, schloß dann das Tore und ging schweren Herzens nach der Wohnung ihres Sohnes zurück.

„Fast fürchte ich mich ebenso wie der kleine Charles," sagte sie und begann den Tisch abzuräumen. Hierauf nahm sie das Tuch mit dem Gelde aus dem Schreibpult. „So schwer!" sagte sie und konnte es sich nicht versagen, dasselbe loszuknüpfen, um einen Blick auf den Inhalt zu werfen. In ihrem Leben hatte die gute Frau so viel Geld nicht beisammen gesehen, so viel Gold und Silber und einen ganzen Stoß Bankscheine. Sie erschrak und schaute unwillkührlich nach der Türe zurück, ob dieselbe auch geschlossen sei; dann band sie das Tuch hastig wieder zusammen und trug es in das Schlafgemach, wo sie es im Bette ihres Sohnes verbarg. „Wenn das nur gut geht!" seufzte sie. „Wenn ein schlechter Mensch wüßte, daß ich allein mti so viel Geld in diesem Kloster wäre – ich will nicht weiter darüber nachdenken, aber es könnte ein schreckliches Unglück geben!"

Damit begann die Frau im Wohnzimmer auf und ab gehend für die armen Seelen den Rosenkranz zu beten, während die Dämmerung langsam in Nacht überging. Sie zündete keine Kerze an und faßte den Entschluß, sich angekleidet auf das Bett ihres Sohnes zu legen und dessen Rückkehr wachend zu erwarten. So zog sie sich wirklich in das Schlafgemach zurück und schob den Nachtriegel der Türe vor, welche den einzigen Zugang bildete; die Türe des Wohnzimmers aber hatte sie nicht abgeschlossen, damit der heimkehrende Sohn ungehindert eintreten könne. Lange lag sie schlaflos auf dem Lager; endlich fiel sie doch in einen Halbschlummer. Ein scharfer Windstoß, der am Fenster rüttelte, weckte sie, und sie sprang auf. Hatte jemand durch das Fenster einbrechen wollen? Nein, das Wetter hatte sich plötzlich geändert. Der „Mistral", der scharfe Nordostwind, der das Rhonetal hinabfegend so oft den frühen provencalischen Frühling mit kalten Regengüssen und rauhem Wetter stört, hatte den lauen Süd übers Mittelmeer zurückgejagt und überzog jetzt den Himmel mit dunklem Regengewölk. Schon trieb er die ersten Tropfen klatschend an die Scheiben. „Armer Francois!" klagte die Mutter. „Wenn er sich nur nicht eine schlimme Krankheit holt in diesem Wetter!" Dann machte sie Licht und sah nach der Wanduhr; es ging auf Elf. Sie legte sich abermals aufs Bett, und nach einiger Zeit geriet sie aufs neue in eine

Art Halbschlaf. Plötzlich wurde sie wieder wach, diesmal durch ein eigentümliches Geräusch, das vom Wohnzimmer her zu kommen schien. Es war, als ob jemand die Türe des Schlafzimmers zu öffnen versuche.

„Bist du es, Francois?" rief Frau Montmoulin.

Sofort war alles still. „Ich muß mich getäuscht haben", sagte sie und fiel nun in einen tiefen Schlaf, der bis zum Morgen dauerte.

Viertes Kapitel.

Ein verbrecherischer Anschlag.

Loser war fast zu gleicher Zeit mit den Kindern beim Wirtshaus von Quatre Bras eingetroffen und hörte eben, wie Charles, von Julie oft unterbrochen, dem Bäckermeister Le Noir einen nicht sehr klaren Bericht abstattete, weshalb die Großmutter heute nacht im Kloster bleibe, ihn aber mit dem Schwesterchen nach Aix schicke. Über den „Toten", der seinem kleinen Freunde „ganz gewiß erschienen sei", schüttelte der nüchterne Bäckermeister ungläubig den Kopf. Daß die beiden kleinen Leute Angst hätten, in dem alten Kloster zu übernachten, sei allerdings ein Grund für sie, nach Aix zurückzukehren; aber das erkläre ihm keineswegs das Zurückbleiben der Großmutter.

„Ja" sagte Charles, „Der Onkel hat viel, viel Geld im Schreibpult –"

„Das sollen wir ja nicht sagen", fuhr hier Julie dem Bruder dazwischen.

„O, warum denn nicht? Herr Le Noir wird es doch nicht stehlen", rief der Knabe.

„Da hast du recht! Das werde ich nicht tun", entgegnete der Bäckermeister. „Und nun geschwind, steigt auf. Diesmal setzt ihr euch rechts und links von mir auf die Vorderbank, und ihr sollt sehen, wie mein Brauner läuft. – Ja, jetzt begreife ich, weshalb eure Großmutter euch allein nach Hause schickt. Aber sie hat mir doch heute morgen gesagt, ihr Sohn, euer Herr Onkel – doch einerlei, das geht mich nichts an! – Was wünschen Sie, mein Herr?"

Die letzte Frage war an Loser gerichtet, welcher nahe genug gestanden hatte, daß er das Gespräch der Hauptsache nach auffangen konnte, und welcher nun, als eben das Pferd anziehen wollte, rasch an das Fuhrwerk herantrat mit der Bitte, ob er für eine kleine Vergütung nicht mit nach Aix fahren dürfe.

„Wie kommen Sie zu dieser famosen Narbe quer über die Nase?" fragte etwas mißtrauisch der Bäckermeister.

„Die verdanke ich einem ver . . . preußischen Husarensäbel, Herr, im letzten Kriege!" lautete die Antwort.

„Dann steigen Sie ein, Herr, und zwar zu mir auf die Vorderbank. Das müssen Sie mir ausführlich erzählen. Charles, mach dem Herrn Platz! Siehst du, die heldenmütigen Verteidiger des Vaterlandes muß man allezeit ehren."

So setzte sich Loser auf den Platz, den Frau Montmoulin vor einigen Stunden eingenommen hatte, und erzählte dem gutmütigen Bäckermeister so viele Heldentaten, die er angeblich im letzten Kriege verrichtet, daß er dessen Herz völlig eroberte. Herr Le Noir machte sogar in Aix einen bedeutenden Umweg, um den Helden mit der Narbe am Bahnhofe absteigen zu lassen. Weit entfernt, die kleine Vergütung von demselben anzunehmen, trat er sogar mit ihm an das Büffett, bestellte für beide ein Glas Bordeaux und trank auf das Wohl des heldenmütigen Vaterlandsverteidigers. Dann schüttelte er Loser die Hand und hörte noch, wie derselbe an den Schalter tretend mit lauter Stimme eine Fahrkarte nach Marseille verlangte, und wie man ihm erwiderte, es sei noch eine Stunde zu früh. Eine Viertelstunde später setzte Herr Le Noir die beiden Kinder am Hause ihrer Mutter ab und kehrte dann in gehobener Stimmung heim, den ganzen Abend von den Heldentaten dieses tapferen Lothringers mit der großen Narbe erzählend.

Inzwischen war Loser abermals an das Büffet getreten und hatte eine Reiseflasche voll Kognak nebst Mundvorrat gekauft, den er in seinen Taschen unterbrachte, war dann durch die Wartesäle geschlendert, wo er sich ebenfalls möglichst bemerklich machte, und hatte endlich nach wiederholtem Anfragen seine Fahrkarte erhalten. Ärgerlich hatte der Beamte dem Manne mit der großen Narbe bemerkt, er solle sich einen Extrazug nehmen, wenn er so in Eile sei, und Loser hatte lachend geantwortet, wenn der Herr ihm das Geld vorstrecke, nähme er das Anerbieten eines Extrazuges mit Freuden an, da ihm allerdings viel daran liege, möglichst rasch nach Marseille zu kommen. Nun nach einer weiteren Viertelstunde und nachdem Loser abermals eine Reihe von Angestellten mit Fragen behelligt hatte, wurde der Marseiller Zug endlich abgerufen, und der Küster drängte sich mit einer Schar anderer Passagiere nach den Wagen des überfüllten Zuges. „Weiter hinten ist noch Platz!" riefen die Schaffner, und er eilte mit andern von dem hell erleuch-

teten Bahnsteige nach der angegebenen Richtung, wo nur wenige Lampen brannten. „Geschwind!" rief der Schaffner, „hier ist noch Platz", und schob den Küster, dessen Narbe ihm ebenfalls auffiel, das Billet coupierend, in einen der letzten Wagen. „Wir haben heute wenig Zeit", sagte der Mann und schloß hinter Loser und andern Neueingestiegenen den Wagen. Dann eilte er an eine andere Türe, die Billette abfordernd. Schon zog pfeifend die Lokomotive an. Während aber die Leute in dem überfüllten Coupe sich einen Platz zu erobern suchten, huschte Loser in dem Wirrwarr unbemerkt aus dem Zuge, der sich langsam in Bewegung setzte, und es gelang ihm, zwischen den Wagenreihen anderer Züge, ohne Aufsehen zu erregen, im Dunkel zu verschwinden.

„So," sagte er zu sich, „das ist ja alles nach Wunsch gegangen! Und nun soll mir jemand beweisen, ich sei heute nacht in Ste-Victoire gewesen. Wenigstens zwei Dutzend Zeugen will ich stellen, daß ich mit dem Nachtzug nach Marseille fuhr. Es wird sich zwar keiner der Schaffner des Zuges erinnern, mich auf der Fahrt gesehen zu haben; aber das bedeutet bei einem so überfüllten Zug wenig. Jedenfalls kann der erste Verdacht nicht auf mich fallen, und inzwischen bin ich mit dem Gelde über alle Berge. Es handelt sich jetzt nur darum, ungesehen nach Ste-Victoire zurückzukommen. 9 Uhr", bemerkte er noch mit einem Blick auf die erleuchtete Bahnhofsuhr; „ich kann bis Mitternacht leicht im Kloster und lange vor Tagesanbruch mit meiner Beute in Sicherheit sein." Dann wandte er sich den fast dunklen Gassen der Vorstadt zu und erreichte unbeachtet das Freie.

Die offene Straße vermeidend, eilte Loser rüstigen Schrittes nach Ste-Victoire zurück. Er hatte das Dorf beinahe erreicht, als der Mistral den ersten Regenschauer brachte. Unter einem offenen Schuppen suchte er Schutz und wollte etwas besseres Wetter abwarten. Als aber die Kirchenuhr 12 Uhr schlug, sagte er sich: „Ein paar Regentropfen ist die Beute wohl wert", und schlich durch Sturm und Regen dem Kloster zu.

„Ein Gutes hat das Unwetter", tröstete er sich, „ich werde keinem Menschen in der Dorfgasse begegnen."

Wirklich kam er ungesehen an das weitläufige Gebäude, schlich um dasselbe herum zu einem Pförtchen in der Mauer, das immer offen stand, und gewann durch den Garten das von der Kirche und den beiden Flügeln auf drei Seiten umschlossene Viereck, dessen vierte, dem Garten zugekehrte Seite eine hohe Mauer bildete. Das Tor, welches vom inneren Hof in den Garten führte, war immer verriegelt; aber er wußte im Erdgeschosse ein zerbrochenes Fenster, durch welches er mit leichter Mühe in die alte große Klosterküche einsteigen konnte, die jetzt zeitweilig als Ölpresse benutzt wurde. Zwischen leeren Fässern und allerlei Gerätschaften tastete er sich im Dunkeln nach der kleinen Nebentreppe durch, welche in das zweite Stockwerk des Magdalenenflügels führte. Da zog er die Schuhe aus und stieg, nachdem er längere Zeit gehorcht hatte, leise die Stufen hinan. Es war alles still im Kloster; nur der Wind fuhr manchmal heulend durch die öden Korridore.

Und nun wollte dem Manne beinahe der Mut entfallen! Es war doch die erste Tat in seinem Leben, welche ihn möglicherweise dem Zuchthause überliefern konnte. Den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele hatte er freilich auf der Universität vor 20 Jahren schon über Bord geworfen; aber die letzten Fasern eines solchen Glaubens, welche eine christliche Erziehung dem Herzen des Kindes einpflanzte, werden kaum je gänzlich ausgerissen, und Loser hatte eine brave Mutter gehabt, die ihm nur viel zu früh entrissen wurde. Jetzt auf einmal, wie er lauschend in dem stockdunklen Gange stand, kam ihm ganz lebhaft diese seine längst begrabene Mutter in den Sinn, und er meinte sie zu hören, wie sie ihm am Vorabende seiner ersten Kommunion sagte: „Arthur, jetzt hast du gebeichtet. Versprich nun mir und morgen dem Heilande, daß du von heute an entschieden gegen deinen Leichtsinn kämpfen willst. Er wird dich sonst ins größte Unglück bringen."

(Fortsetzung folgt)

Wir wissen nicht, wie Gott den Wurm erbaut.
Fragmente dessen, was das Herz erschaut,
Sind unsre Städte nur, ein armer Schein.
Das große Babylon ist nur ein Scherz,
Will es im Ernst so groß und maßlos sein
Wie unser babylonisch Herz.

Haecker, Vergil

*

Wir leben und wissen nicht wie lang,
Wir sterben und wissen nicht wann,
Wir reisen und wissen nicht wohin?
Mich wundert's, daß ich so fröhlich bin.
Wir leben so dahin und nehmen's nicht in acht,
Daß jeder Augenblick das Leben kürzer macht.

FATIMA STUDENT BURSE

Allen freudigen Gebern wünschen wir heute ein gottgesegnetes und gnadenreiches Osterfest! Ostern ist das Fest der Auferstehung Jesu Christi, unseres göttlichen Erlösers, und auch das Fest der Auferstehung des Menschen vom Sündentod durch Taufgnade und die hochheilige Eucharistie.

Den Menschen durch Taufe und durch die eucharistischen Geheimnisse Jesu volle Erlösung zu vermitteln ist des Priesters erhabene Aufgabe. Millionen Seelen warten auf die Gaben der Ostern Christi. Millionen harren, es sind jedoch nicht genügend Priester da, ihnen diese Gaben zu vermitteln. Unsere Studenten Burse unter dem Schutze Unserer Lieben Frau von Fatima sammelt für arme Priesterstudenten.

Segne, o Herr, unsere Freunde!

Bisher eingenommen:	$2,332.00
Mrs. Kath. Lopinsky, Pilger. Sask.	10.00
Paul Schaumleffel, Vibank, Sask.	5.00
L. Hauk & Frau, Prelate, Sask.	10.00
Peter Cyca, Lemberg, Sask.	5.00
Maria Geiss, Waterloo, Ont.	1.00
Matthias Suchan, Burr, Sask.	3.00
Eva Simmon, Bruno, Sask.	3.00
Mrs. P. Thalheimer, Salt Lake, Sask.	5.00
Mrs. B. Folk, Holdfast, Sask.	2.00
Nik. Gerlinsky & Frau, Cavell, Sask.	40.00
J. Hoffert, Tribune, Sask.	5.00
Jakob Weinberger, Wilkie, Sask.	1.00
Fred Kosokowsky, Carmel, Sask.	10.00
A. Binder, Vancouver, B. C.	10.00
W. F. Hargarten, Bruno, Sask.	1.00
Mrs. Frank Belak, Middle Lake, Sask.	2.00
Henry Hinderks, Mariton Beach, Sask.	5.00
Mrs. Mary Bitz, Marysburg, Sask.	5.00
Ein Freund, North Star, Alta.	2.00
	$2,457.00

Bitte, sendet euere Gaben an: **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

weißt, was uns noch fehlt; so verschaffe es uns!

*Communio. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht genommen werden wird.

*Postcommunio. Zugelassen zur Teilnahme am göttlichen Tische flehen wir, o Herr, unser Gott, deine Güte an, daß wir, die wir die Himmelfahrt der Gottesgebärerin feiern, durch ihre Fürbitte von allen drohenden Uebeln befreit werden.

Nach der hl. Messe

Himmlischer Vater! Laß das Opfer Deines göttlichen Sohnes Dir angenehm sein und laß es uns allen zum Segen und zum Heile gereichen. Gestärkt durch die Gnaden, die ich jetzt empfangen habe, will ich den Weg der Tugend, der Seligkeit wieder voran schreiten.

O Maria, leite und führe du mich durch dieses Leben zum ewigen Heil. Amen.

— 82 —

Dritte Meßandacht

Für die Verstorbenen

Meinung vor der heiligen Messe.

O Jesus Christus! Du hast aus überaus großer Liebe das heilige Meßopfer zum Heile nicht nur der Lebendigen, sondern auch der in der Gnade Gottes Verstorbenen eingesetzt. Ich opfere Dir also diese heilige Messe und mein Gebet auf für die Seelen N. N. und für alle andern, die noch im Fegfeuer leiden müssen, und zwar, um ihre großen Peinen zu lindern, um ihre Sündenschuld völlig zu bezahlen, um ihre baldige Erlösung zu erlangen und endlich, damit sie im Himmel wieder für mich beten, daß ich noch vor meinem Tode alle Strafen meiner Sünden abbüßen möge. Ich bitte Dich deswegen, o gütigster Jesus, Du wollest das gegenwärtige Meßopfer, wie auch meine geringe Andacht und die Fürbitte aller Heiligen,

— 83 —

Unser deutsches Gebetbuch

Wir Beten

dient als schönes

Geschenk

Bestellen Sie es sich bitte.

Preis: $1.75

Zu beziehen von:

THE MARIAN PRESS

Box 249 Battleford, Sask., Canada

WE CALL AND DELIVER

CAPITAL DRY CLEANERS

1858 Broad Street PHONE 5552 Regina, Sask.

CLEANING — PRESSING — REPAIRING

Alterations of all kinds—Suits Sponged and Pressed

Country Orders are given Special Attention.

FUHRMANN & COMPANY

MEATS AND SAUSAGES

PHONE 7615 REGINA, Sask.

We buy dressed and live Cattle, Hogs and Fowl at the highest market prices.

Corner 10th Ave. and St. John St.

Heald and Molisky

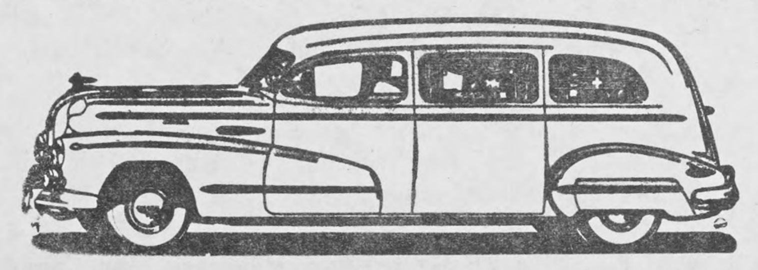
D. V. Heald, B.A., LL.B.
V. Molisky, B.A., LL.B.

Barristers, Solicitors and Notaries

401 Kerr Blk. Phone 4105

SPEERS FUNERAL HOME LTD.

PHONE 23232



PHONE 4433

DIRECTORS OF FUNERAL SERVICE